

LaG - Magazin

Rassismus als Ideologie
in Gegenwart und Geschichte

8/2014

17. September 2014



Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Metamorphosen des modernen Rassismus.....	4
Rassismus als gesellschaftliches Machtverhältnis.....	7
Diskriminierung: Vom Rassismus zum Nationalismus.....	12
Das lähmende Mosaik: Rassismus als Alltagserfahrung.....	15
Rassismus gegen Romnija und Roma: Kontinuitäten erkennen.....	18
Der Vielfalt gerecht werden - Diversity in Ausbildung und Beruf.....	21

Empfehlung Unterrichtsmaterial

Die internationalen Wochen gegen Rassismus machen Schule.....	27
---	----

Empfehlung Fachdidaktik

Rassismus und Diskriminierung in Deutschland, eine Bestandsaufnahme.....	29
Was tun gegen antimuslimischen Rassismus?!.....	31

Empfehlung Web

Zwischentöne in der Mehrheitsgesellschaft.....	33
--	----

Empfehlung Bildungsträger/Projekt

glokal e.V. - Bildung und Beratung gegen Rassismus mit machtkritischer Perspektive.....	35
Show Racism the Red Card.....	37

Empfehlung Fachbuch

Realität Einwanderung. Kommunale Möglichkeiten der Teilhabe, gegen Diskriminierung.....	38
--	----

Empfehlung Podcast

Integrationskritik zum Anhören.....	40
-------------------------------------	----

Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema Rassismus ist in vielen gesellschaftlichen Bereichen ein andauerndes Problem. Dies gilt auch und nicht zuletzt für Schulen und andere Bildungseinrichtungen. Pädagog/innen sind häufig gefordert, sich mit rassistischen Äußerungen oder Handlungen auseinanderzusetzen. Rassismus ist dabei keine individuelle Fehlleistung von Einzelnen und so auf individuelle Vorurteilsstrukturen zu reduzieren, sondern eine Struktur und Ideologie, die aus dem Inneren der Gesellschaft entstammt. Eine solche Perspektive hat Auswirkungen auf eine nicht-rassistische Bildungsarbeit.

Wir haben daher für diese Ausgabe Beiträge angefragt, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven und Forschungsrichtungen mit Rassismus in Geschichte und Gegenwart auseinandersetzen. Wir möchten damit Lehrkräfte und Pädagog/innen der außerschulischen Bildungsarbeit zu einer vertiefenden Beschäftigung mit der Problematik anregen.

Einen Überblick zur Geschichte und Entwicklung des modernen Rassismus und den entsprechenden Gewalteskalationen bietet der Beitrag von *Christian Koller*.

Iman Attia verweist darauf, dass Rassismus eines von mehreren gesellschaftlichen Machtverhältnissen darstellt, auf denen die westliche Moderne basiert und mit dem sie sich in Abgrenzung zum ‚Anderen‘ definiert.

Rassismen werden von *Albert Scherr* als eine Form von Diskriminierung gefasst, die dazu dient, Positionen sozialer Ungleichheit in modernen Gesellschaften zu begründen und festzuschreiben.

Koray Yilmaz-Günay beschreibt, wie sich Rassismus als Alltagserfahrung auf Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund auswirkt.

Mit den Kontinuitäten von Rassismus gegen Romnija und Roma und mit einem Erinnerungsprojekt an den nationalsozialistischen Genozid an dieser Gruppe befasst sich *Johanna Lindner*.

Žaklina Mamutovic stellt die Arbeitsweise und das pädagogische Konzept des Projekts „Der Vielfalt gerecht werden - Diversity in Ausbildung und Beruf“ vor.

Wir bedanken uns bei allen externen Beiträger/innen für Ihre Artikel.

Unser nächstes LaG-Magazin erscheint am 15. Oktober unter der Überschrift „Was nicht sein konnte, gab es nicht. Rechts-extremismus und Antisemitismus im real existierenden Sozialismus“.

Eine anregende Lektüre mit dieser Ausgabe wünscht Ihnen die

LaG-Redaktion

Metamorphosen des modernen Rassismus

Von Christian Koller

Was Rassismus ist und seit wann es ihn gibt, ist umstritten. Die einen sehen als Kern des Rassismus den biologistischen Glauben an die Existenz ungleichwertiger menschlicher ‚Rassen‘ und betrachten Rassismus als ein auf die Moderne beschränktes Phänomen. Andere betonen dagegen die Funktionsweisen des Rassismus, die theoretisch begründete und praktisch umgesetzte Herstellung von Zugehörigkeit und Ausschluss. Sie weisen darauf hin, dass solche Mechanismen sich durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch finden lassen. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, ist die zweite Definitionsweise insbesondere für das Verständnis der Entwicklung des Rassismus nach 1945 wichtig.

Die Konstruktion von Rassen

Die Vorstellung von menschlichen ‚Rassen‘ ist im Wesentlichen ein Kind des 18. Jahrhunderts. Der dem Zeitalter der Aufklärung eigene Drang, das Wissen über die Welt zu klassifizieren, ließ Denker wie Carl von Linné, Immanuel Kant, Johann Friedrich Blumenbach und Christoph Meiners Einteilungen der Menschheit in zunächst vier bis fünf farblich bezeichnete ‚Rassen‘ vornehmen. Diesen wurden rasch nebst den physischen auch intellektuelle, moralische und ästhetische Merkmale zugeschrieben. Daraus ergaben sich ‚rassische‘ Hierarchien.

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert eskalierte die Suche nach ‚Rassen‘: Mit Mitteln wie Schädelvermessungen oder statistischer Erfassung von Haar- und Augenfarben konstruierten die Anthropologen immer neue ‚Rassen‘. Zugleich ging das Rassenkonzept auch ins geschichtsphilosophische Denken ein: Autoren wie Joseph Arthur Comte de Gobineau und Houston Stewart Chamberlain glaubten, die Menschheitsgeschichte durch Gegensätze zwischen ‚Rassen‘ erklären zu können. Eine prominente Rolle spielten dabei bald die ‚Arier‘, eine ‚Rasse‘, die einer interdisziplinären Zusammenfügung von anthropologischen und sprachwissenschaftlichen Irrtümern entsprungen war.

Zahlreiche ältere, ursprünglich häufig religiös begründete Vorurteile wurden nun rassentheoretisch gewendet. Die traditionelle Judenfeindschaft wurde so zum modernen Antisemitismus, der bereits im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zum politischen Programm verschiedener Parteien und Organisationen etwa in Deutschland, Frankreich und Österreich wurde. Die Verachtung nichteuropäischer Menschen, insbesondere gegenüber Afrikanerinnen und Afrikanern, die sich bereits in der frühneuzeitlichen Sklaverei manifestiert hatte, entwickelte sich zum Kolonialrassismus. Dieser spielte als Rechtfertigung der imperialistischen Expansion europäischer Mächte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle. Die Diskriminierung von Sinti, Roma und anderen Fahrenden transformierte sich zum Rassen-Antiziganismus.

Und insbesondere in Deutschland verdichteten sich Vorurteile gegen die Menschen in Osteuropa zu einem angeblichen Gegensatz zwischen ‚germanischer‘ und ‚slawischer Rasse‘.

Immer stärkere näherte sich der Rassismus während des 19. Jahrhunderts einer anderen Ideologie an, die ebenfalls einen gewaltigen Aufschwung erlebte: dem Nationalismus. Hinzu kam in Gestalt des so genannten Sozialdarwinismus, der Darwins Theorien über die natürliche Selektion von der Naturgeschichte auf die menschliche Gesellschaft übertrug, die Vorstellung vom notwendigen Kampf der ‚Völker‘ und ‚Rassen‘ ums Überleben. Dieses Konglomerat vermeintlich wissenschaftlicher Ideen untermauerte schon bald Machtpolitiken auf allen Ebenen und führte zu den Gewalteskalationen, die insbesondere die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten.

Gewalteskalationen

Die Palette von Gewaltpraktiken, die später unter dem Begriff der „ethnischen Säuberung“ in Zusammenhang gebracht wurden, reichte von Vertreibungen bis hin zum Genozid. Brennpunkte solcher Praktiken fanden sich in der außereuropäischen Welt überall dort, wo europäische Kolonisatoren nach der Macht griffen oder diese zu behaupten versuchten, in Europa zunächst insbesondere im südosteuropäischen Raum. Besonders zu nennen sind die Verdrängung und teilweise Ausrottung der indigenen Bevölkerungen in den Siedlerkolonien Nordamerikas und

Australiens sowie die sich gegenseitig beeinflussenden Deportationen bei der Bekämpfung von Aufständen um 1900 auf Kuba, in Südafrika, auf den Philippinen und in Deutsch-Südwestafrika. Dabei fanden bereits auch Konzentrations- und Zwangsarbeitslager Verwendung. In Südosteuropa waren die nationalen Befreiungsbewegungen des 19. Jahrhunderts sowie die beiden Balkankriege 1912/13 stets von umfangreichen Vertreibungen nunmehr als ‚fremd‘ betrachteter Menschen begleitet.

Der Erste Weltkrieg brachte dann in verschiedenen Regionen eine weitere Eskalation, die im Fall der Verfolgung der armenischen Bevölkerung im Osmanischen Reich bekanntlich bis zum Genozid reichte. Der Zweite Weltkrieg übertraf aber auch diese Gewaltorgien noch bei weitem, wobei der millionenfache Mord an der jüdischen Bevölkerung, aber etwa auch die deutschen Gewaltpolitiken gegen Sinti und Roma und die Bevölkerungen Polens, Südosteuropas und der Sowjetunion Ausdruck des Umstandes waren, dass der Nationalsozialismus praktisch alle Spielarten des Rassismus – etwa den Ariermythos, Antisemitismus, Antislawismus und Antiziganismus – übernommen und radikalisiert hatte.

Rassismus ohne Rassen

Die Erfahrung der nationalsozialistischen Verbrechen diskreditierte den biologistischen Rassismus nachhaltig und zwar als wissenschaftliches Konzept wie auch als politische Ideologie. Die einsetzende Dekolonisation versetzte ‚weißen‘

Überlegenheitsvorstellungen einen weiteren Schlag. Systeme der institutionalisierten ‚Rassen‘-Trennung, die in der kolonialen Zeit als völlig ‚normal‘ gegolten hatten, gerieten nun in Südafrika, Rhodesien und den amerikanischen Südstaaten immer stärker unter Beschuss. Offen vorgetragene Vorstellungen von einer angeblichen Ungleichheit menschlicher ‚Rassen‘ beschränkten sich weitgehend noch auf rechtsextreme Zirkel, die sich auch immer wieder entsprechend motivierter Gewalttaten schuldig machten und machen.

Daneben wurden ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aber in verschiedenen Industriestaaten fremdenfeindlichen Strömungen manifest, die einen durch Einwanderung bewirkten Verlust der nationalen Identität und die Verschärfung der arbeitsmarktlichen Konkurrenz für einheimische Lohnabhängige befürchteten. Die auch in gewissen Boulevardmedien geschürten Überfremdungsängste förderten nicht nur fremdenfeindliche Verhaltensmuster im Alltag und eine Ethnisierung von Differenz- und Konfliktwahrnehmungen. Sie beeinflussten auch gesellschaftspolitische Debatten, indem etwa Probleme sozialer Ungleichheit im Kontext des angeblichen Gegensatzpaares ‚eigen‘-, ‚fremd‘ diskutiert werden. In verschiedenen Industriestaaten entstanden seit den 1960er Jahren Anti-Einwanderungsbewegungen, die zu meist nicht offen rassistisch argumentieren, deren Grenzen zum Rechtsextremismus indes fließend sind und die an den Urnen immer wieder spektakuläre Erfolge feiern.

Dies beeinflusst auch die konkurrierenden politischen Kräfte. Trotz offizieller Distanzierung von Fremdenfeindlichkeit oder gar Rassismus fließen in Bereichen wie der Einwanderungs- und Asylpolitik zunehmend Punkte, die ursprünglich von Anti-Einwanderungsbewegungen gefordert worden waren, in die Gesetzgebung ein.

Manche sehen darin den Tatbeweis, dass eine ursprünglich in rechtsintellektuellen Zirkeln angedachte Haltung, die als „Rassismus ohne Rassen“ charakterisiert wird, inzwischen in breiten Bevölkerungskreisen wie auch bei den politischen Eliten salonfähig geworden ist. Diese Metamorphose des Rassismus machte den Kulturbegriff zu einer zentralen Größe: ‚Kultur‘ erscheint (wie zuvor ‚Rasse‘) als fixe Größe, zu der Individuen entweder vollständig oder aber gar nicht gehören. Auch nach der Diskreditierung des Rassenbegriffs arbeiten die Mechanismen des Rassismus also weiter.

Über den Autor

Prof. Dr. Christian Koller ist Titularprofessor für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich und seit Mai 2014 Direktor des Schweizerischen Sozialarchivs. Zudem ist er Autor des Bandes Rassismus in der Reihe UTB Profile und Mitherausgeber des Bandes Racisms Made in Germany im Jahrbuch Racism Analysis.

Rassismus als gesellschaftliches Machtverhältnis

Von Iman Attia

Rassismus ist eines von mehreren gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die moderne Gesellschaften strukturieren und hervorbringen. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse beziehen sich aufeinander, sind miteinander verwoben und gehen unterschiedliche und vielfältige Wechselwirkungen miteinander ein. Außer Rassismus sind wesentliche Machtverhältnisse in westlichen modernen Gesellschaften im Zusammenhang mit Geschlecht, Sexualität, Klasse, Alter und Behinderung wirksam und konstitutiv. Keines dieser Machtverhältnisse kommt alleine aus, keines bringt Gesellschaft alleine hervor, keines ist in sich gradlinig, eindeutig oder unveränderlich.

Komplexität von Rassismus und Wechselwirkung mit anderen Machtverhältnissen

Insofern kann Rassismus nur zeitlich und räumlich konkret für einen spezifischen gesellschaftlichen Kontext und nur in Verbindung mit anderen gesellschaftlichen Machtverhältnissen bestimmt werden. Gleichwohl ist Rassismus nicht beliebig oder einmalig. Vielmehr schöpft Rassismus aus historischen Traditionen, bezieht sich auf Diskurse, Bilder und Assoziationen, auf vermeintliches ‚Wissen‘ aus unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Kontexten. Gleichzeitig überschneidet sich Rassismus mit Diskursen, Bildern und

Assoziationen anderer gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Das macht die Komplexität von Rassismus aus und oft auch die Schwierigkeit, ihn als solchen zu erkennen. Denn Rassismus kann sich z.B. kreuzen mit Argumenten, die sich auf Geschlecht, Sexualität oder Alter beziehen. Dann wird behauptet, dass ‚arische‘ Frauen vor jüdischen oder schwarzen Männern geschützt werden sollen, Schwule vor Muslimen, Kinder in Romafamilien vor ihren Eltern usw. Diese Argumentationen beziehen sich auf rassistische Diskurse und meinen, bestimmte Gruppen vor anderen zu schützen, also gegen Diskriminierung zu sein. Sie reduzieren gesellschaftliche Komplexität und vernachlässigen die Wechselwirkungen, Gleichzeitigkeit und Verwobenheit von Machtverhältnissen. Von Emanzipation, (Meinungs-)Freiheit und Fortschritt kann aber nur dann die Rede sein, wenn sie nicht für eine Gruppe auf Kosten einer anderen zu erreichen versucht werden.

Rassismus ist kein Vorurteil, sondern eine gesellschaftliche Formation

Rassismus als gesellschaftliches Machtverhältnis (unter anderen) zu definieren, bedeutet den Umstand zu benennen, dass die Gesellschaft auf Rassismus aufbaut und darauf in ihrem aktuellen Funktionieren angewiesen ist. Diese Sichtweise unterscheidet sich von solchen, die Rassismus als bloßes Vorurteil, also als Einstellung von Personen über Personengruppen definiert, die meist als Relikt aus der Vergangenheit oder als

unüberlegte Redeweisen gedeutet werden. Als gesellschaftliches Machtverhältnis definiert, wird Rassismus auf allen relevanten Ebenen analysiert, also auch auf der Ebene der Äußerungen und Handlungen einzelner Personen, aber darüber hinaus auf der Ebene des Zugangs zu Ressourcen wie Bildung, Arbeit, Wohnen usw., des Zugangs zu Möglichkeiten, an gesellschaftlichen Debatten mitzuwirken (Medien, Kultur, Politik usw.) und auf der Ebene von Gesetzen und Regelungen, die bestimmte Personengruppen anderen gegenüber vorziehen bzw. benachteiligen. Auf allen Ebenen gilt, dass nicht nur offene, aggressive und abwertende Zuweisungen auf rassistischen Diskursen beruhen, rassistische Unterscheidungen treffen und entsprechende Folgen haben. Vielmehr können auch nett, mitleidig oder neutral formulierte Redeweisen und Regelungen in Rassismus verstrickt sein bzw. ihn wirksam werden lassen.

Dies ist etwa der Fall, wenn eine Klassenfahrt ins Ausland geplant wird und dabei nicht berücksichtigt wird, dass nicht alle Schüler/innen über einen Pass verfügen, der ihnen diese Reise ermöglicht. Die Staatsangehörigkeit wird in Deutschland im Wesentlichen vererbt, und bestimmte Gruppen wurden davon historisch ausgeschlossen - wie etwa Kinder aus schwarz-weißen Verbindungen im Kolonialismus. Daher ist die fehlende Berücksichtigung dieses Aspekts in Rassismus verstrickt, ohne ein rassistisches Motiv zu verfolgen oder sich rassistisch zu äußern, selbst eine rassistische Einstellung kann hier nicht unterstellt werden. Dagegen

kann erwartet werden, Rassismus zu reflektieren, um der Verstrickung darin entgegenwirken zu können.

Ein anderes Beispiel für Rassismus, der nicht offen formuliert und dennoch bedeutungsvoll und wirksam ist, stellen die Neutralitätsgesetze dar. Im Anschluss an den sogenannten Kopftuchstreit haben einige Bundesländer Gesetze erlassen, die regeln, ob und welche religiösen Symbole in staatlichen Einrichtungen verboten sind. Dabei wurden in einigen Bundesländern christliche Symbole als kulturelle Selbstverständlichkeiten definiert und ausdrücklich zugelassen, während das Kopftuch verboten wurde. Kopftuch tragende Frauen können demnach entweder ihren Beruf oder aber ihre Religion nicht ausüben.

Bilder von ‚uns‘ und den ‚Anderen‘

Die Beispiele zeigen, dass Rassismus nicht mit so etwas wie ‚Rasse‘ zusammenhängt. Es gibt keine Rassen, weder entlang von Hautfarben, Religionen, Kulturen, Ethnien noch Nationen. Dennoch wurde über die Jahrhunderte jede dieser Dimensionen in einer Weise thematisiert, dass daraus ‚Rassen‘ wurden: Es wurden jeweils biologische (Hautfarbe, Nasenform, Stirnhöhe, Haarstruktur, Gene, Erscheinung usw.) und kulturelle und soziale Aspekte (Intellekt, Rationalität, Arbeitsweise, Organisationsform usw.) miteinander in Verbindung gebracht, die so dargestellt wurden, als seien sie diesen Gruppen eigen und würden selbst nach einer räumlichen oder zeitlichen Verschiebung im Wesentlichen so bleiben.

Es werden also bestimmte (tatsächliche oder fiktive) Merkmale herausgegriffen und zu wesentlichen Gruppenmerkmalen konstruiert. Um sie herum werden andere Merkmale gruppiert, die belegen sollen, dass innerhalb einer Gruppe gemeinsame Merkmale oder Verhaltensweisen vorzufinden seien und diese von anderen Gruppen zu unterscheiden seien. Diese Zuweisungen beziehen sich teilweise auf tradierte Bilder über ‚uns‘ und ‚die Anderen‘, die aktualisiert werden (z.B., dass das Kopftuch muslimischer Frauen ein Symbol für ihre Unterdrückung sei). Es kommen jedoch auch neue Bilder hinzu, die sich auf Aspekte beziehen, die im jeweiligen Kontext relevant sind; z.B. wurde ‚Orientalen‘ vor einigen Jahrhunderten eine ausschweifende gleichgeschlechtliche Sexualität nachgesagt, während ihnen heute Homophobie vorgeworfen wird. Auch können Merkmale, Bilder oder Assoziationen, die einer Gruppe zugewiesen waren, auf eine andere Gruppe übertragen werden; z.B. der Vorwurf der Weltverschwörung, der nicht mehr nur Juden, sondern nun auch Muslimen entgegengebracht wird.

Rassismus ist demnach nicht nur mit anderen gesellschaftlichen Machtverhältnissen verwoben, sondern auch die Dimensionen von Rassismus sind komplex und miteinander verwoben. Häufig kann nicht klar getrennt werden, ob es nun eindeutig um Nation, Ethnie, Kultur oder Religion geht. In der Argumentation vermischen sich die Dimensionen. Dann ‚sieht man‘ jemandem an, dass er ‚Araber‘ ist und das führt

dazu, dass er als ‚Muslim‘ wahrgenommen wird, so dass sein Verhalten mit einer anderen ‚Kultur‘ begründet wird. Dies gilt auch dann, wenn diese Person in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, hier zur Schule und in den Sportverein gegangen ist, die deutsche Staatsbürgerschaft hat, sich nicht als ‚Araber‘ versteht, nicht gläubig ist usw. Die Folge seiner Wahrnehmung als ‚Araber‘ und ‚Muslim‘ könnte aber sein, dass er häufiger in Kontrollen gerät, weil er Terrorist sein könnte, insbesondere wenn er die deutsche Staatsbürgerschaft hat, Akademiker ist und integriert wirkt – das kann ihm als Täuschungsmanöver angelastet werden. Seinem Kind könnte ein Kindergartenplatz verwehrt werden, weil Ärger mit der Großfamilie oder den anderen Eltern angenommen wird. Seine Familie könnte Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche bekommen, weil sie als mittellos, unzuverlässig, laut und unbeherrscht gelten. In allen Beispielen hat die Assoziationskette Aussehen-Kultur-Religion Folgen für den Alltag dieses Menschen, der als fremd markiert ist. Seine vermeintliche Fremdheit wird auf ein Bündel an Dimensionen zurückgeführt, deren Eindeutigkeit und Selbstverständlichkeit so allgegenwärtig sind, dass sie in der Regel nicht hinterfragt werden.

Die Dimensionen gehen ineinander über und überlappen sich, weil es keine klar definierten und voneinander abgegrenzten Gruppen gibt. Menschen leben in unterschiedlichen Zusammenhängen, beziehen sich mal auf den einen Aspekt ihres Lebens, mal auf einen anderen, verhalten sich in

unterschiedlichen Kontexten verschieden. Diese Gleichzeitigkeit, Pluralität und Komplexität versucht jedoch der Rassismus zu vereindeutigen und zu vereinfachen. Aus diesem Grund setzt Rassismusanalyse und -kritik nicht daran an, der einen, als falsch identifizierten Zuweisung eine richtige entgegen zu setzen. Es geht also nicht darum, Religion durch Nation oder Kultur zu ersetzen oder eine negative durch eine positive Wertung. Vielmehr geht es darum, die Komplexität einer Situation und die Verwobenheit der Dimensionen herauszuarbeiten, die in einem spezifischen zeitlichen und räumlichen Kontext eine Rolle spielen können.

Rassismus als Strukturmerkmal der westlichen Moderne

Dieser Kontext wurde eingangs durch die westliche, moderne Gesellschaft umschrieben. Auch sie ist keine in sich abgeschlossene, allein aus sich heraus zu verstehende, gradlinig verlaufende Gesellschaftsform. Vielmehr ist die westliche Moderne in Relation und in der Verwobenheit zu anderen Modernen und zu anderen Gesellschaften entstanden. In den Kolonien wurden etwa verschiedene Entwicklungen erprobt, bevor sie in den sogenannten Mutterländern eingeführt wurde. Satellitenstädte, wie wir sie heute weltweit kennen und für europäisch oder westlich halten, sind in den Kolonien in die Wüste gebaut worden, um zu erproben, ob auf diese Weise Wohnraum und soziales Leben organisiert werden kann. Medikamente werden heute noch vielfach in afrikanischen Ländern erprobt, bevor sie auf dem hiesigen Markt zugelassen werden.

Ehemalige Kolonien sind aber auch Absatzmärkte für Produkte, deren Erträge ‚uns‘ zu Gute kommen und lokale Ökonomien zerstören. Die sogenannte Armutsmigration hängt damit zusammen, dass Lebensgrundlagen in der sogenannten Peripherie zerstört wurden, um moderne Gesellschaften zu ermöglichen. In modernen Gesellschaften übernehmen Migrant/innen vielfach Arbeiten, die für die Aufrechterhaltung des Lebensstandards und die Selbstverwirklichung, den beruflichen Aufstieg, die freie Entfaltung und die Emanzipation der Geschlechter notwendig sind: Migrant/innen pflegen Kinder, alte, kranke und beeinträchtigte Personen, versorgen den Haushalt, ernten Spargel und Wein, arbeiten auf dem Bau usw.

Rassismus hat in diesen Verhältnissen die Funktion zu legitimieren, warum einige privilegiert werden und andere benachteiligt, warum einige partizipieren dürfen und andere nicht. Mit Hilfe von Rassismus wird also im modernen Nationalstaat begründet, wer dazu gehört und wer nicht. Im Unterschied zu anderen Gesellschaftsformen geschieht dies über eine nationale Identität, die zwar Abstammung und Hautfarbe nach wie vor mitdenkt, dies aber in Debatten über unterschiedliche Kulturkreise verhandelt, die religiös begründet werden: Von einer ‚christlichen‘ Prägung ‚unserer‘ Leitkultur zu sprechen, ist demnach die Voraussetzung dafür, bestimmten Bürger/innen Bürger/innenrechte vorzuenthalten, sie immer wieder als Fremde anzusprechen und ihnen zu signalisieren, dass sie nicht

dazugehören, sie offen oder versteckt zu diskriminieren bzw. gar nicht erst ins Land zu lassen.

Westlich-moderne Gesellschaften können demnach nur ‚modern‘, ‚fortschrittlich‘ und ‚emanzipiert‘ sein in Relation zu Gesellschaften und zu Personen, die ihnen dies ermöglichen. Rassismus kommt dabei die Funktion zu, die Grenzziehung zu rechtfertigen zwischen privilegiert und dazu gehörig auf der einen Seite und ausgebeutet und als äußerer oder innerer Fremder definiert auf der anderen.

Über die Autorin

Prof. Dr. Iman Attia lehrt an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Ihre Schwerpunkte sind Geschichte, Theorien und Empirie zu Rassismus und Migration, Interrelation machtförmiger Differenzierungen und Diskriminierung, kritische Soziale Arbeit im Kontext von Rassismus, Migration und Flucht sowie historisch-politische Bildung. Von ihr ist u.a. erschienenen „Die »westliche Kultur« und ihr Anderes: Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus“ (2009).

Diskriminierung: Vom Rassismus zum Nationalismus

Von Albert Scherr

Rassismen stellen eine spezifische Ausprägung von Diskriminierung dar. Wie andere Formen von Diskriminierung stehen sie in einem unauflöselichen Zusammenhang, einer Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Ungleichheiten: Durch Formen von Diskriminierung (also auch: von Rassismen) werden soziale Ungleichheiten und Hierarchien in einer bestimmten Weise geformt, begründet und gerechtfertigt.

Rassismus stellt keine a-historische Ideologie dar. Vielmehr gilt: Unterschiedliche Rassismen waren und sind immer Ausdruck und Bestandteil historisch situierter gesellschaftlicher Verhältnisse. In der Gegenwartsgesellschaft sind Rassismen keine dominante Ideologie mehr und auch kein strukturiertes Moment der Gesamtgesellschaft. Das heißt – um einem erwartbaren Missverständnis vorzubeugen – keineswegs, dass es keine rassistischen Ideologien, Diskurse und Praktiken mehr gibt. Als zentrale Begründung und Rechtfertigung von Ungleichheits- und Machtverhältnissen ist inzwischen aber „gewöhnlicher Nationalismus“ (Thomas Pogge) an die Stelle der tradierten Rassismen getreten, der mit einer ausdrücklichen Distanzierung von biologisch-rassistischen und ethno-rassistischen Konstrukten einhergehen kann.

Wozu benötigen moderne Gesellschaften Diskriminierung?

Durch unterschiedliche Formen von Diskriminierung reagieren moderne Gesellschaften auf einen fundamentalen Widerspruch: Historisch und gegenwärtig sind für diese Gesellschaften einerseits globale und nationalgesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse kennzeichnend, die in die Strukturen der Gesellschaft eingeschrieben sind. Sichtbar werden diese Ungleichheiten nicht zuletzt als Einkommen- und Vermögens-, als Macht- sowie als Prestigehierarchien. Andererseits beschreiben sich moderne Gesellschaften als ein Zusammenleben gleicher und freier Individuen. Das daraus resultierende Problem besteht darin, die dem Anspruch nach freien und gleichen Individuen auf die sozial ungleichen Positionen in der Gesellschaft zu verteilen sowie die vorgenommenen Positionszuweisungen zugleich auch zu begründen und zu rechtfertigen. Diskriminierung ist eine historisch und aktuell wirksame Lösung dieses Problems: Diskriminierung ersetzt die Annahme freier und gleicher Individuen durch eine Einteilung der nationalen Bevölkerung und der Menschheit in ungleiche und ungleichwertige Kollektive (Geschlechter, soziale Klassen, Ethnien, Kulturen, „Rassen“ usw.), denen Individuen zugerechnet werden und für die genetisch und/oder sozial und/oder kulturelle Sondermerkmale behauptet werden. Dies führt zu der Annahme unterschiedlicher und ungleichwertiger Eigenschaften der Angehörigen des jeweiligen Kollektivs, die zur Begründung und Rechtfertigung von

Positionszuweisungen verwendet wird: Ein bestimmter Ort in den sozialen Hierarchien wird als derjenige dargestellt, der den Merkmalen des jeweiligen Kollektivs angemessen ist; als der aktuelle soziale Ort, der dem Kollektiv entspricht ist oder den es eigentlich einnehmen sollte. Ideologien der Diskriminierung bilden bestehende Ordnungen der Ungleichheit als gute Ordnungen ab oder entwerfen das Bild einer anstrebenswerten anderen Ordnung.

Rassismen und Nationalstaatlichkeit

Rassismen unterscheiden sich – wie andere Formen von Diskriminierung auch – folglich in Abhängigkeit von den jeweils bedeutsamen gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen und Hierarchien, die sie begründen und rechtfertigen sollen. Sie unterscheiden sich darüber hinaus in Hinblick auf die gesellschaftlichen Wissensbestände, Werte und Normen, die sie als sozial anerkannte voraussetzen und an die sie appellieren können.

Der koloniale Rassismus und der Rassismus der Sklavenhaltergesellschaften mussten eine umfassende Entrechtung und Ausbeutung ermöglichen. Sie konnten dies mittels der zeitgenössisch weitgehend unstrittigen Annahme der Existenz biologisch-genetischer ungleicher Rassen tun. Demgegenüber reagieren gegenwärtige Rassismen (in EU-Europa) auf Konflikte zwischen Mehrheiten und Minderheiten, Ansässigen und Migrant/innen in demokratisch und rechtsstaatlich verfassten Nationalstaaten, in denen umfassen-

de Entrechtung und Ausbeutung nicht zulässig sind. Biologischer Rassismus ist in diesen Gesellschaften keine vorherrschende Denkweise mehr, sondern wird von den politischen, ökonomischen, rechtlichen und wissenschaftlichen Eliten als eine unzeitgemäße, moralisch verwerfliche und wissenschaftlich nicht haltbare Ideologie ablehnt. Ethno-rassistische und kulturrassistische Nachfolgekonzepte sind zwar zweifellos einflussreich, aber kein gesellschaftsstrukturell verankertes Ordnungsprinzip. Unter Bedingungen fortschreitender Globalisierung wird vielmehr ein produktiver Umgang mit soziokultureller Vielfalt zu einer zunehmend einflussreichen Programmatik der politischen und ökonomischen Eliten.

Dagegen besteht ein zentrales politisches und rechtliches Ordnungsprinzip der Gegenwartsgesellschaft darin, dass die Weltgesellschaft in Nationalgesellschaften unterteilt ist. Die Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit zu einer Nationalgesellschaft führt zu weitreichenden politischen und rechtlichen Ungleichheiten, ermöglicht oder behindert Mobilität, eröffnet oder verschließt Zugangsmöglichkeiten zu Arbeitsmärkten und Wohlstand. Lebensbedingungen und Lebenschancen werden folglich zu einem erheblichen Teil durch die nationale Abstammung bzw. den Geburtsort erworben. Sie sind damit Folgen einer schicksalhaften Zuweisung, einer „birthright lottery“ (Joseph Carens). Die nationale Zugehörigkeit ist das moderne Äquivalent der Standeszugehörigkeit in Feudalgesellschaften und widerspricht

allen gerechtigkeitstheoretischen Überlegungen. Gleichwohl gelingt es gesellschaftlich weitgehend, die gravierenden Folgen der nationalen Zugehörigkeit zu legitimieren. Ist dafür ein modernisierter Rassismus die zentrale Ursache?

Nationalität als moderne Ideologie

Biologisch-rassistische bzw. kulturrassistische Unterscheidungen sind mit Unterscheidungen nach Staatsangehörigkeit ersichtlich verschränkt, aber keineswegs mit diesen identisch. Dies wird in der Rechtsordnung offenkundig: Diskriminierungsverbote untersagen rassistische und ethnische Diskriminierung. Sie lassen aber Bevorzugungen und Benachteiligungen aufgrund der Staatsangehörigkeit zu. Diesem rechtlich verankerten Nationalismus korrespondiert ein „gewöhnlicher Nationalismus“ (Thomas Pogge), der die Existenz von Nationalstaaten als fraglos-selbstverständliche Tatsache ebenso voraussetzt wie ein Verständnis von Politik als legitime Verfolgung national gefasster Interessen. Dieser unaufgeregte Nationalismus kann auf Beschwörungen der nationalen Überlegenheit ebenso verzichten wie auf ethnische und rassistische Bestimmungen nationaler Zugehörigkeit – auch wenn beides dennoch immer wieder geschieht. Unverzichtbar sind allein eine Naturalisierung der bestehenden staatlichen Ordnung sowie ein Verständnis politischer und moralischer Verpflichtung als primär nationale. Der gewöhnliche Nationalismus etabliert auch Betroffenheitshorizonte: An Mitgefühl und Solidarität wird – von

außergewöhnlichen Katastrophen abgesehen – vor allem im Hinblick auf die nationalen Mitbürger/innen appelliert.

Unter Bedingungen fortschreitender Globalisierung verlieren historische Rassismen an Plausibilität. Ihr modernes Äquivalent sind Nationalismen, die für die Abwehr von Migrationsbewegungen ebenso von zentraler Bedeutung sind wie für die Rechtfertigung von Außen- und Wirtschaftspolitik.

Lesetipps:

Thomas Pogge: Weltarmut und Menschenrechte. Berlin: de Gruyter 2011

Albert Scherr: Diskriminierung. Freiburg: Centaurus 2012

Albert Scherr: Offene Grenzen? Migrationsregime und die Schwierigkeiten einer Kritik des Nationalismus. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. 43. Jg., H. 171/2012, S. 335-349

Loic Wacquant: Für eine Analytik rassistischer Herrschaft.

Über den Autor

Prof. Dr. habil. Albert Scherr, geb. 1958, leitet das Institut für Soziologie der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Er hat zahlreiche Veröffentlichungen der Soziologie der Einwanderungsgesellschaft sowie zur Diskriminierungs- und Rassismusforschung vorgelegt. Eine Liste seiner Publikationen ist auf der Website der PH Freiburg verfügbar.

Das lähmende Mosaik: Rassismus als Alltagserfahrung

Von Koray Yilmaz-Günay

Es sind vor allem zwei Probleme, die ein zielführendes Gespräch über beziehungsweise eine funktionierende Arbeit gegen Rassismus erschweren. Zum einen wird er entweder als Phänomen der Nazizeit historisiert oder als Merkmal des aktuellen ‚Rechtsextremismus‘ debattiert. Rassismus ist unzweifelhaft eines der Ideologieelemente des Neonazismus, vieler populistischer Parteien, aber auch hetzerischer Rede in Büchern, an Wahlkampfständen oder bei Gästen von Fernsehtalkshows. Dass er aber wesentlich mehr ist als das, was lange zurückliegt oder bloß am sogenannten Rand der Gesellschaft stattfindet, taucht allzu selten auf: Kinder, die hier geboren werden, gelten nach wie vor zuerst einmal als das, was ihre Eltern sind oder die Großeltern einmal waren: Migrantinnen und Migranten, ‚mit Migrationshintergrund‘ oder ‚nicht-deutscher Herkunft‘. Menschen, die aus einem Mitgliedsstaat der EU kommen, haben andere Rechte beim Zugang zu Arbeit, Gesundheit und politischer Teilhabe als ‚Drittstaatenangehörige‘. Schwarze werden – unabhängig von Pass oder Migrationsgeschichte – nicht nur von der Bundespolizei anlassunabhängig kontrolliert. Tatsächliche oder vermeintliche Sprachkenntnisse, das Äußere, die Staatsangehörigkeit, der Name, die Religion und viele andere Merkmale, wie es im juristischen Antidiskriminierungs-Deutsch heißt, sorgen dafür, dass

in Medien, Politik, auf dem Arbeitsmarkt, im Fitnessstudio oder in der Schule Menschen in Gruppen sortiert und diese Gruppen mit einer Wertigkeit versehen werden. Nicht zuletzt die Schulleistungsuntersuchungen der OECD (sogenannte Pisa-Studien) haben deutlich aufgezeigt, wie wenig es der individuelle (Un-) Wille ist, der Bildungsleistungen und -aufstiege beeinflusst. Die institutionellen und die strukturellen Bedingungen, unter denen wir allesamt leben, begünstigen die einen und benachteiligen – und zwar systematisch – die anderen: auch wenn es niemand böse meint, auch wenn die Meinenden nicht ‚-extrem‘ sind.

Kein Einzelfall

Ein zweiter Punkt, der die Alltagsrealität von Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund entscheidend prägt, in der Rede und in der Arbeit über Rassismus aber kaum vorkommt, ist die Frequenz, mit der Rassismus erfahren wird. Wenn jemand auf der Straße angepöbelt wird, ist das immer ein Einzelfall. Wenn eine Moschee angegriffen wird, ist das ein Einzelfall. Wenn ein Schwarzer in Polizeigewahrsam ums Leben kommt, wie Oury Jalloh 2005 in Dessau, ist das ein Einzelfall. Die Einrichtung der Sonderkommissionen „Halbmond“ und später „Bosporus“ zur Ermittlung von NSU-Mordfällen und viele andere Beispiele, die zunächst immer auf ein regelrechtes Verhalten von Individuen oder Behörden verweisen, stehen in einem Zusammenhang, der sich Menschen, die nicht von Rassismus betroffen sind, nicht immer erschließt. Der stumme Zwang der

Kategorien, anhand derer sortiert, bewertet und abgearbeitet wird, ist für manche Menschen aber gar nicht so wortlos. Die mediale Dauerpräsenz von Thilo Sarrazin, der seine sozialchauvinistischen, rassistischen und antisemitischen Thesen nicht nur in der größten Boulevard-Zeitung des Landes und in einer renommierten Politik-Zeitschrift vorabdrucken ließ, sondern auch durch wirklich jede Talkshow tingelte, prägen das Alltagsbewusstsein von Menschen, die in der Nachbarschaft, in der Betriebskantine, auf dem Amt, an der Disko-Tür oder in ihrer Beziehung quasi jederzeit bereit sein müssen, sich für ihre Herkunft, ihr Aussehen, ihren Namen, ihren Akzent oder eben das, was gerade für fremd befunden wird, zu rechtfertigen. Rassismus ist – für diejenigen, die er trifft – niemals ein Einzelfall, sondern eine permanente Anspannungs- und Stresssituation, die jeden vermeintlichen Einzelfall einzusortieren weiß. Und mit jedem Mosaik-Steinchen, das hinzukommt, wird das Gesamtbild bedrohlicher und vor allem lähmender.

Interesse, Unterstellung, Betroffenheit

Dabei spielt es keine Rolle, ob Fragen wie „Wo kommst du wirklich her?“ oder „In eurer Kultur ist das doch so und so, oder?“ einem ehrlichen Interesse, einer innewohnenden Abwertung oder einem gut gemeinten Lob entspringen („nicht so verkopft“, „können gut kochen, tanzen, Fußball spielen“ etc.). Die Einteilung der Menschen in Gruppen, denen sie vermeintlich entstammen und denen sie in alle Zukunft

zugeordnet bleiben werden – die sogenannten Kulturkreise –, ist wohlmeinenden wie nicht wohlmeinenden Aussagen und Fragen gemein. Statt die Menschen in ihrer Individualität, mit ihren Fähigkeiten und Begrenzungen, in den Mittelpunkt zu stellen, sortieren sie sie in Schubladen – und innerhalb der Schubladen noch einmal nach Farben und Größen: Zu viele Kinder, zu wenig tolerant gegenüber Homosexuellen, zu patriarchale Familienverhältnisse, rückwärtsgewandte Wertvorstellungen – die Liste dessen, was in Bezug auf ‚Multikulti‘-Probleme als besprechbar gilt, kennt kaum Grenzen, und sei das Thema noch so intim.

Die Formulierung „von Rassismus betroffen“ ist dabei mehrfach missverständlich. Zum einen sind buchstäblich alle von Rassismus «betroffen», denn was für die einen Ausschluss bedeutet, ist den anderen der selbstverständliche Einschluss. Der Unterschied in der Betroffenheit liegt darin, dass manche es sich aussuchen können, ob, wann, wie lange sie sich mit Rassismus auseinandersetzen wollen. Für andere stellen sich solche Fragen nicht, weil ihnen diese Entscheidungen abgenommen werden.

Zum anderen sind es nicht die Merkmale, die manche Menschen «haben» (Name, Aussehen, Kultur etc.), sondern das, was als ihre Besonderheit erkannt wird. Menschen aus Polen oder aus der ehemaligen Sowjetunion gehen manchmal als welche «von uns» durch, egal, ob sie in dritter Generation hier leben oder erst letztes Jahr selbst eingewandert sind. Es ist das, was als anders begriffen wird – zwar individuell,

aber immer gesellschaftlich vermittelt –, was zum Einschluss der einen und zum Ausschluss der anderen führt. Niemand sieht in einen Abgrund, wenn mal wieder ein Haus brennt oder ein Friedhof geschändet wird. Für einen kurzen Augenblick bricht der Untergrund auf, der auch sonst immer da ist. Schwarze Deutsche leben seit vielen Jahrhunderten auf dem Gebiet, das heute Deutschland heißt, wie auch Roma und Sinti sowie viele Mitglieder der jüdischen Gemeinden. Sie könnten problemlos als ‚deutsch‘ gelten, wenn Deutschsein nicht in erster Linie als Frage des Phänotyps gälte.

Verstehen – eingreifen – stärken

Niemand wird allein verhindern können, dass rassistisches Wissen weiterhin gelehrt und erlernt wird. Schulbücher, die auch im 21. Jahrhundert noch von der Existenz menschlicher ‚Rassen‘ ausgehen, lassen sich von einer Lehrkraft so wenig abschaffen wie Straßennamen, die Kolonialrassisten oder Nationalsozialisten ehren, von einzelnen Menschen, die dort wohnen. Fernsehshows, in denen bestimmte sprachliche Besonderheiten als lustig gelten, oder Zeitungen, die je nach Herkunft der Täter von einem sogenannten Ehrenmord oder eben von einer angeblichen Familientragödie zu berichten wissen, werden weiterhin zu unser aller Alltag gehören. Von der Wichtigkeit der ‚sozialen Mischung‘ wird weiterhin in ‚Problemkiezen‘ gesprochen werden, nicht aber in Villenvierteln. Und so weiter.

Eines aber lässt sich sicher bewerkstelligen, und zwar problem- und kostenlos: Wenn

jemand allen Mut zusammennimmt und im eigenen Umfeld von rassistischer Diskriminierung berichtet, lässt sich die eigene Haltung einfach verändern. Statt zu fordern: „Sei nicht so empfindlich!“ oder festzustellen: „Das war sicher nicht so gemeint!“, wird das Ernstnehmen der Perspektive und der aktive Beistand ein hilfreiches Instrument sein, Opfer von rassistischer Diskriminierung oder Gewalt zu stabilisieren oder sogar zu stärken. Ein toleranter Umgang miteinander, wie er immer wieder propagiert wird, ist nicht ausreichend, um die Sprachlosigkeiten und die Handlungsblockaden aufzulösen, die sich durch die regelmäßig wiederholte Festschreibung auf eine Herkunft, eine Kultur oder eine Religion aufbauen. Rassismus strukturiert unsere Gesellschaft: in Gesetzen, in der Einstellungspraxis von Behörden, in den Empfehlungen beim Übergang auf die Oberschule, in den Fernsehnachrichten. Die alltägliche Dimension von Rassismus, die durch die Normalität des Bestehenden ein ums andere Mal hergestellt wird, kann nur durch eine Alltagskultur irritiert werden, in der bestimmte Fragen, Aussagen und Verhaltensweisen eben nicht mehr normal sind. Verantwortung dafür tragen alle.

Über den Autor

Koray Yılmaz-Günay ist Referent für das Themengebiet Migration und stellvertretender Direktor der Akademie für Politische Bildung bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Anfang 2014 ist im VSA: Verlag sein Buch «Realität Einwanderung. Kommunale Möglichkeiten der Teilhabe, gegen Diskriminierung» erschienen (gemeinsam mit Freya-Maria Klinger). Kontakt: Yilmaz-Guenay@RosaLux.de.

Rassismus gegen Romnija und Roma: Kontinuitäten erkennen

Von Johanna Lindner

Rassistisch motivierte Gewalt gegen Romnija und Roma erreicht in Europa immer besorgniserregendere Ausmaße. So dokumentiert beispielsweise ein im April dieses Jahres erschienener Bericht von Amnesty International anhand der EU-Länder Griechenland, Tschechien und Frankreich nicht nur die systematische Diskriminierung von Romnija und Roma, sondern verurteilt darüber hinaus die Passivität der jeweiligen Regierungen. Anstatt Anfeindungen entschieden entgegenzutreten, machten Politikerinnen und Politiker häufig Romnija und Roma selbst für ihre Marginalisierung verantwortlich und heizten so die Gewaltbereitschaft weiter an, heißt es in dem Report. Eine ebenfalls in diesem Frühjahr veröffentlichte Studie des Pew Research Center zeigt, dass in den untersuchten sieben europäischen Ländern, darunter Deutschland, Romnija und Roma jene Minderheit darstellen, der am meisten Ablehnung entgegengebracht wird.

Antiziganismus

Für die spezifische Form von Rassismus, von der (nicht nur) Romnija und Roma betroffen sind, ist in den letzten Jahren, wenn auch nicht unumstritten, der Begriff „Antiziganismus“ immer gebräuchlicher geworden. Antiziganismus bezeichnet eine weit verbreitete und tief verankerte Vorurteilsstruktur aufgrund derer als „Zigeuner“ wahrgenommene Menschen stigmatisiert,

diskriminiert und verfolgt werden. Diese Vorurteilsstruktur bezieht sich auf die kulturell vermittelten Bilder und Stereotypen von „Zigeunern“, die in der Mehrheitsgesellschaft vorherrschend sind. Mit der Lebensrealität der so fremdbezeichneten Menschen haben diese Bilder wenig oder nichts zu tun. Die tiefere Ursache von Antiziganismus liegt hingegen in den sozialen Normen und Moralvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft. Dieser Vorstellung nach bewegen sich „Zigeuner“ außerhalb der Ordnung von Nationalstaat und Arbeitsgesellschaft. Nach dieser Ordnung tabuisierte Verhaltensweisen werden auf das Stereotyp des ‚Zigeuners‘ übertragen, das Ablehnung ebenso wie Romantisierung hervorruft. Die jeweils herrschenden politischen und sozialen Rahmenbedingungen beeinflussen die Ausprägung von Antiziganismus - aktuell wird etwa die globale Wirtschafts- und Finanzkrise häufig mit dem Anstieg von Antiziganismus in Zusammenhang gebracht.

Die Roma Genocide Remembrance Initiative

Die zunehmende Verschärfung der Situation wirft die Frage auf, wie mit antiziganistischen Tendenzen umgegangen werden kann. Im folgenden soll eine bemerkenswerte Initiative vorgestellt werden, für deren Ansatz Vergangenheitsbewältigung einen Schlüsselaspekt darstellt.

Rund um den 2. August, an dem vor 70 Jahren die in Auschwitz-Birkenau verbliebenen 2900 Romnija und Roma ermordet wurden, organisierte das

Internationale Roma Jugendnetzwerk ternYpe eine mehrtägige Jugendveranstaltung in Krakau. Im Rahmen der Roma Genocide Remembrance Initiative fanden eine Vielzahl an Workshops, Diskussionen, Gesprächen mit Überlebenden, eine Expertenkonferenz und eine Gedenkfeier am Gelände des ehemaligen ‚Zigeunerlagers‘ in Birkenau statt. Über tausend junge Menschen kamen aus ganz Europa, um teilzunehmen.

„70 Jahre sind seit den tragischen Ereignissen am 2. August vergangen, dennoch sind Roma weiterhin täglich mit Gewalttaten, Verfolgung und Entmenschlichung konfrontiert. Durch die Weigerung, die Vergangenheit anzuerkennen und zu verurteilen, erlauben wir das Auftreten einer ähnlichen Rhetorik. Aus diesem Grund setzt sich ternYpe für die offizielle Anerkennung des Genozids an den Roma ein“, erklärt Karolina Mirga, Generalsekretärin von ternYpe. Immer noch wird der Völkermord an den Romnija und Roma manchmal als „vergessener Holocaust“ bezeichnet. Im Laufe der Workshops und Diskussionen erzählen Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder, dass sie im Geschichtsunterricht kaum etwas darüber gelernt haben, dass in ihren Lehrbüchern der Geschichte von Romnija und Roma nur wenig Platz eingeräumt wurde. Die Absicht von ternYpe ist es, diesen blinden Fleck in den Fokus zu nehmen und die Perspektiven von Romnija und Roma in der europäischen Geschichtsschreibung und -vermittlung zu verankern. Indem sich junge Romnija und Roma aktiv zu ihrer Geschichte in Bezug setzen, strebt

die Roma Genocide Remembrance Initiative außerdem ein Moment der Selbstermächtigung an. Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Genozids soll darüber hinaus die Wahrnehmung schärfen, um Kontinuitäten rassistischer Strukturen zu erkennen und die Notwendigkeit zu Handeln zu verdeutlichen.

Der Fall Lety

Wie fehlende Anerkennung des Genozids an Romnija und Roma mit gegenwärtigem Antiziganismus einhergeht, zeigt das Beispiel, von dem Miroslav Brož, Aktivist der tschechischen Bürgerinitiative Konexe, in einer Podiumsdiskussion erzählt. Im tschechischen Örtchen Lety errichtete die kommunistische Regierung in den 70er Jahren auf dem Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers eine industrielle Schweinefarm, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus wurde sie an private Betreiber verkauft. Seitdem die Geschichte des Ortes 1994 an die Öffentlichkeit gebracht wurde, konnte sich keine Regierung dazu entschließen, das Land zu kaufen, die Farm zu schließen und eine würdige Gedenkstätte darauf zu errichten. Die Befürchtung, im Falle eines derartigen Engagements bei den nächsten Wahlen dafür abgestraft zu werden, sei zu groß, meint Brož. Immer wieder jedoch, vornehmlich zu Wahlkampfzeiten, wurde die Situation in Politik und Medien hitzig diskutiert. Nicht nur Politikerinnen und Politiker der extremen Rechten nützen dies, um antiziganistische Ressentiments zu befeuern. 2005 etwa stellte der damalige Präsident Václav Klaus infrage,

ob es sich bei dem Lager in Lety tatsächlich um ein Konzentrationslager gehandelt habe. Vielmehr sei es ein „Arbeitslager“ für jene gewesen, die „sich weigerten zu arbeiten“. Er benützte in seinen Äußerungen nicht nur Begriffe und Kategorien, die im Nationalsozialismus geprägt wurden, sondern schloss damit auch an aktuelle stereotype Vorurteile gegenüber Romnija und Roma an. Obwohl offiziell als Konzentrationslager anerkannt, führt die konkrete Situation in Lety dazu, dass die dort verübten Verbrechen immer wieder relativiert werden. Auch dieses Jahr wieder fielen anlässlich des Gedenkens am 2. August ähnliche Aussagen wie die von Václav Klaus, diesmal vorgebracht von dem Senatsabgeordneten Tomio Okamura.

Angesichts der verfahrenen Situation entschieden die Aktivistinnen und Aktivisten von Konexe, ihre Aktivitäten auf die internationale Ebene zu konzentrieren, um Druck gegen die tschechische Regierung aufzubauen.

Die Roma Genocide Remembrance Initiative versucht, zunehmenden Antiziganismus in seiner Kontinuität zu verstehen. Welche Wege die Teilnehmerinnen und Teilnehmer finden werden, mit den gewonnenen Einsichten und Erlebnissen umzugehen, wird sich zeigen. Martin, der als Angehöriger der Mehrheitsgesellschaft teilgenommen hat, meint im Hinblick auf seine Verwandtschaft: „Es ist nicht so, dass sie plötzlich eine andere Meinung haben, aber wenn ich erzähle, wie hier miteinander umgegangen wird, wie familiär, dann beginnt ein Prozess.“

Literatur

Amnesty International: „We ask for Justice“. Europe’s Failure to Protect Roma from Racist Violence.

Council of Europe: Right to Remember. A Handbook for Education with Young People on the Roma Genocide.

Pew Research Center: A Fragile Rebound for EU Image on Eve of European Parliament Elections.

Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel (Hg.): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments.

Über die Autorin

Johanna Lindner studierte Internationale Entwicklung mit dem Schwerpunkt europäische Minderheiten. Aktuell arbeitet sie bei einem Verlag und plant ihre Dissertation.

Der Vielfalt gerecht werden - Diversity in Ausbildung und Beruf

Von Žaklina Mamutovic

Die Bundesrepublik Deutschland verstand sich lange Zeit nicht als Einwanderungsland und erst seit dem Zuwanderungsgesetz 2005 bekennt sich Deutschland offiziell als Zuwanderungsland. Damit hat die Diskussion um Zuwanderungsfragen einen vorläufigen rechtlichen Abschluss gefunden, indes jedoch in ihrer politischen Bedeutung kaum an Aktualität verloren. Die Veränderung der Gesellschaft und Aufgabe der Fiktion eines ethnisch homogenen „deutschen“ Kollektivs wird in der Öffentlichkeit und in politischen Institutionen nur zögernd zur Kenntnis genommen. Soziale Ungleichheit, politischer und rechtlicher Ausschluss und Ressentiments gegen Schwarze Menschen, Menschen mit Migrationsgeschichte und People of Color werden hingenommen und praktiziert. Dabei stellt sich nicht länger die Frage, ob Deutschland eine „multikulturelle“ Gesellschaft sein will, sondern ob sich ein gleichberechtigtes und demokratisches Verständnis durchsetzt und gleiche Rechte gewährt werden.

Das Deutsche Institut für Menschenrechte kritisierte im August 2003 in einer veröffentlichten Studie, dass in Deutschland bislang keine systematische Dokumentation von Rassismus in all seinen Erscheinungsformen entwickelt wurde und kaum empirische Untersuchungen über Diskriminierungserfahrungen vorliegen. Die Bundesrepublik

hat sich zwar nationale Bildungsprogramme wie Xenos, Entimon und Civitas geschaffen. Für eine wirksame Anti-Diskriminierungsarbeit reicht es aber nicht aus, sich auf die Zielgruppe der Jugendlichen zu beschränken. Um eine umfangreiche Beseitigung rassistischer Diskriminierung zu erreichen, müssten vielmehr vor allem öffentliche Institutionen wie Ämter, Gerichte und der Polizeiapparat entsprechende Fortbildungen erhalten und sich mit dem Thema Diskriminierung/Rassismus auseinandersetzen.

Rassismus ist eine Dimension von „Dominanz“ (Birgit Rommelspacher), die wiederum als Charakteristikum moderner Herrschaftsverhältnisse zu kennzeichnen wäre. Rassismus ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, er trägt sich auf der individuellen, institutionellen und gesellschaftlichen Ebene. Deshalb muss seine Bekämpfung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden.

Diversity als Grundlage

Die Auseinandersetzung mit Rassismus ist seit den Anfängen des Bildungsteams Berlin-Brandenburg e.V. zentraler Bestandteil der Arbeit. In „Peers in the city“ - einem Projekt mit Jugendlichen aus Kreuzberg und Neukölln zum Thema Sexualität und Gender in der Einwanderungsgesellschaft - wurde zudem erstmals Diversity im Team als wichtige Basis für die pädagogische Arbeit formuliert und praktiziert. Das Team setzt sich seither zusammen aus Menschen

mit und ohne Einwanderungsgeschichte, aus dem DDR- und BRD-Kontext, mit Rassismus-Erfahrung, aber ohne Migrationsgeschichte sowie verschiedenen sozialen Klassenkontexten etc. Die Heterogenität in den Perspektiven und Herkünften bereichert den Austausch untereinander, ermöglicht eine multiperspektivische Herangehensweise und schafft leichtere Zugänge zu den Teilnehmenden.

Die Arbeit mit dem Diversity-Ansatz bedeutet auch Diversität als ein Konzept im Sinne von Organisationsentwicklung zu verstehen. Somit sind die verschiedensten Akteur/innen und Hierarchieebenen in dem Konzept mitgedacht. Wir haben in unserer langjährigen Arbeit beim Bildungsteam Berlin-Brandenburg e.V. unsere Konzepte immer wieder nachgebessert und beziehen die gesamte Organisation mit ein. Im Folgenden wird der Schwerpunkt am Beispiel des Projekts „Der Vielfalt gerecht werden“ auf der Skizzierung der Diversityarbeit mit Auszubildenden liegen.

Pädagogische Herangehensweise

Für die Konzipierung der Diversity-Trainings für ein Rassismus-Modul war es hilfreich, sich an folgenden Arbeitshypothesen nach Staub-Bernasconi zu orientieren.

Ressourcenerschließung ist ein erster Schritt, wenn es um die Analyse von Machtquellen geht, und wird auf verschiedenen Ebenen praktiziert, mit dem Hauptziel für die Betroffenen eine Besserstellung zu erwirken. Zuerst muss klar sein, um welche Zielgruppe es sich dabei handelt und auf

welche Probleme diese Gruppe stößt, bzw. welche Unterstützung benötigt diese Gruppe oder das Individuum, um die jeweiligen Bedürfnisse zu artikulieren und zu erheben. Es ist wichtig, dafür eine Sensibilität zu haben, um die Grundbedürfnisse, Probleme, behindernde Sozialstrukturen etc. zu benennen.

Die Bewusstseinsbildung hat zum Ziel Menschen, neue Perspektiven und Sichtweisen auf individuelle und gesellschaftsbezogene Prozesse zu eröffnen. Menschen werden in die Lage versetzt, kritisch zu sein und Sachverhalte zu decodieren und in neue Zusammenhänge zu stellen.

Die Veränderung vom Begriffssystem hat zum Ziel, Wissen in Form von Theorie zu erweitern, bzw. auch realitätsverzerrende Bilder inklusive Stigmata zu ersetzen.

Die Erweiterung von Handlungskompetenzen beabsichtigt, vor allem gesellschaftlich erlernte Einschränkungen und Beeinträchtigungen abzubauen und eine Erweiterung von Handlungsweisen für den Alltag zu erlernen.

Soziale Vernetzung hat die Absicht formelle und informelle Mitgliedschaften entstehen zu lassen, die ein gemeinsames Interesse verfolgen.

Kriterien der Öffentlichkeitsarbeit haben zum Ziel, auf rechtliche Missstände aufmerksam zu machen, z.B. indem sich auf das AGG berufen wird, da Bürger/innenrechte nicht beachtet wurden.

Der Umgang mit Machtquellen und

Machtstrukturen ermöglicht Befreiungsprozesse aus Abhängigkeiten und den Abbau der Blockierung legitimer Ansprüche durch Machtquellen, wie z.B. Änderung von Gesetzen, bzw. die Einforderung dieser.

Ein Modul, zwei Herangehensweisen, mehrere Ziele

Die am Diversityprojekt „Der Vielfalt gerecht werden“ teilnehmenden Auszubildenden kommen aus unterschiedlichen Kontexten und Lebenswelten in Brandenburg, West- und Ostberliner Bezirken. Zwar teilen sie mehrheitlich die Erfahrung von Ausgrenzung, so z. B. aufgrund des Wohnumfeldes oder des nicht vorhandenen bzw. „zu niedrigen“ Schulabschlusses. Es sind jedoch insbesondere Jugendliche aus Westberliner Bezirken wie Neukölln oder Kreuzberg, die Rassismus-Erfahrungen machen. Dementsprechend sind zum einen die Privilegien der Jugendlichen, zum anderen die Zugänge zum Themenfeld

Rassismus sehr unterschiedlich und erfordern je nach Gruppe eine differenzierte Herangehensweise. Wir führen das Rassismus-Modul in zwei unterschiedlichen Schwerpunkten durch. Der Fokus liegt bei Westberliner Gruppen stärker auf Empowerment und der Verortung der eigenen Erfahrung und Lebensgeschichte im Kontext der Einwanderungsgeschichte(n) nach Deutschland. Weiterhin wird hier das Spannungsfeld von eigener Rassismuserfahrung und Formen gleichzeitiger Stereotypisierung und Diskriminierung Anderer (Antisemitismus, Antiziganismus,

Anti-Kurden...) thematisiert. Bei den Gruppen aus Brandenburg und Ostberliner Bezirken geht es dahingegen mehr darum, eine Sensibilisierung für das Thema zu schaffen und den Raum für andere Perspektiven zu öffnen. Wir erleben oft die Übernahme medialer, negativer Bilder und ein hohes Vorhandensein von Berührungängsten und stereotypen Vorstellungen. Als „good practice“ hat sich erwiesen, in der Arbeit mit Brandenburger und Ostberliner Gruppen das Rassismus-Modul nicht als Erstes durchzuführen, da hierfür eine bereits vorhandene Vertrauensbasis sehr wichtig ist.

Sie bringen eigene Ausgrenzungs- und/oder Rassismuserfahrungen mit, sind geprägt von medialen Bildern und haben kaum Wissen um Strukturen und Geschichten von Rassismus oder Einwanderungsgeschichte(n). Welche Möglichkeiten bietet das Modul Rassismus, Perspektiven zu erweitern, persönliche Geschichten zu kontextualisieren und Räume für Fragen, Austausch und Empowerment zu schaffen? Welche Bilder und Erfahrungen bringen die Jugendlichen mit und welche Herangehensweisen ergeben sich durch ihre unterschiedlichen Lebenswelten in der Seminararbeit?

Ziel in allen Gruppen ist es, einen Raum zu schaffen, in dem jede Frage möglich ist, Selbstverständlichkeiten hinterfragt und gemeinsam Antworten gesucht werden. Ziel ist es weiterhin, zu vermitteln, was Rassismus ist, z. B. im Unterschied zu Diskriminierung, welche Geschichte Rassismus hat und welche Gründe es für Wanderung geben kann. Das Modul versucht, die

Vielschichtigkeit von Perspektiven, Situationen und (Lebens-)Geschichten deutlich zu machen. Brandenburger und Berliner Jugendliche wählen das Rassismus-Modul gleichermaßen am Häufigsten. Als besonders „attraktiv“ wird hier sicher die Exkursion gewertet, die Teil des Moduls ist. Die Motivationen, warum Jugendliche das Modul wählen, sind dagegen unterschiedlich. Dies kann Neugier (z.B. erzeugt durch die mediale Berichterstattung), Engagement gegen Rassismus oder der Wunsch, die eigene Situation reflektieren zu wollen, sein.

Ansätze und Methoden: Respekt fängt beim richtigen Namen an

Dadurch, dass unsere Gesellschaft von struktureller Ungleichheit und verschiedenen Machtachsen durchzogen ist, werden Menschen in ihren Ressourcen und der Teilhabe und Inanspruchnahme ihrer Rechte beschnitten. Empowerment als besondere Form politischer Bildung ist die Herausbildung und Weiterentwicklung aktiver Bürgerschaft, Partizipation und politischer Mündigkeit und der kritischen Auseinandersetzung mit Gesellschaft. Damit Gesellschaftskritik nicht abstrakt bleibt, ist es wichtig, sie in Bezüge zu setzen und zu konkretisieren. In unserer Arbeit nutzen wir interaktive und biographische Methoden, sowie die Möglichkeit, durch Exkursionen „Geschichte(n) vor Ort“ zu erleben. Im Rassismus-Modul führt die Exkursion für alle Gruppen nach Berlin-Kreuzberg, allerdings mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. So besuchen z. B. Gruppen aus Neukölln und Kreuzberg das Kreuzbergmuseum mit

seinem Fokus auf Einwanderungsgeschichte, Brandenburger Gruppen dagegen eine Moschee. Im Rassismus-Modul ist insbesondere die Namensrunde am Anfang des Seminars von Bedeutung. Was für Jugendliche mit deutschen Namen eine Selbstverständlichkeit ist, ist für Jugendliche mit türkischen, kurdischen, arabischen... Namen im Schulkontext oft das erste Mal: Als Teamer/innen legen wir Wert darauf, dass nicht nur alle sich vorstellen, sondern auch erzählen, was ihre Namen bedeuten und vor allem darauf, dass alle sich bemühen, die Namen richtig auszusprechen. Wir versuchen, von Anfang an einen respektvollen Raum zu schaffen, in dem Jugendliche sich wohlfühlen, sich öffnen können und sich trauen, Fragen zu stellen.

Multiperspektiven: Erfahrungen aus der Modulpraxis

Die Jugendlichen aus Brandenburg sind oftmals wenig mobil, kommen aus ländlichen Regionen und sind an ein fast ausschließlich weiß-deutsches Straßenbild gewöhnt. Kreuzberg kennen sie aus den Medien und wird von ihnen eher als Angstraum und „No Go“ wahrgenommen. Gleichzeitig finden sie es aber auch spannend und haben Lust, etwas Neues kennenzulernen. Eine Exkursion ist eine gute Möglichkeit, sich im geschützten Rahmen dort zu bewegen, wo sie sich sonst niemals bewegen würden. In der Auswertung der Exkursion wird zum einen die Unterschiedlichkeit der Lebenswelten deutlich, indem Jugendliche Kreuzberg als „zu laut“ oder „zu voll“ beschreiben. Sie

finden aber auch Gelegenheit, ihre bisherigen Bilder zu korrigieren, indem sie z.B. erleben, dass Moscheen ähnlich wie Kirchen hauptsächlich von Senioren besucht werden, oder indem sie die Vielfalt auf den Straßen wahrnehmen können. So finden dann auch viele Jugendliche Kreuzberg „cool“ und einige äußern sogar, später einmal dort wohnen zu wollen. Den unterschiedlichen Methoden gemeinsam ist das Ziel, über niedrigschwellige Zugänge die Perspektiven zu erweitern, Austausch zu ermöglichen, die eigene Position zu reflektieren und Verständnis für die Situationen und Geschichten Anderer zu schaffen. Beispielsweise wird mit Brandenburger Jugendlichen anhand einer USA-Karte mit deutschen Städtenamen die Migration von Deutschen in die USA thematisiert und diskutiert, was Gründe für Wanderungen sein könnten. Die Gruppen erfahren so, dass Wanderung nicht nur „von außen“ nach Deutschland stattfindet, und das der Grund nicht nur politische Verfolgung, sondern auch Armut sein kann, wie in dem Beispiel der deutschen Wanderung in die USA. Jugendliche mit Rassismus-Erfahrung bekommen die Möglichkeit, mit anderen, die ihre Erfahrungen teilen, zu diskutieren, welche Exklusionen es gibt und z. B. das Verbot von Kopftuch im Job zu besprechen. Anhand des Films „Alemania“ erleben sie die Unterschiedlichkeit in den Generationen (Eltern/Kinder), die Heterogenität in den Positionen und das „Kultur“ nichts Statisches ist.

Ausblick und Weiterentwicklungen

In den drei Seminartagen bekommen Jugendliche Einblicke in die Komplexität des Themenfeldes Rassismus, sie lernen, was Stereotype sind und dass diese hinterfragt werden können/müssen. Sie erfahren etwas über die Geschichte von Rassismus und über die Gründe von Migration, sie lernen, eigene Erfahrungen zu kontextualisieren und ihre Perspektiven zu erweitern. Die Arbeit mit dem Rassismus-Modul zeigt, wie komplex das Thema ist und dass es überaus sinnvoll ist, die Herangehensweisen entlang der spezifischen Kontexte und Bedarfe von Jugendlichen zu konzipieren. Mehr als bei anderen Modulen gilt es hier, dass ein einheitlicher Seminarplan für alle Gruppen nicht gut funktionieren kann, da die Zugänge zum Thema zu unterschiedlich sind.

Literatur:

Benbrahim, Karima (Hg.): Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie? Herausgegeben im Auftrag des IDA e. V., ISSN 1616-6027, Düsseldorf: Eigenverlag 2012.

Kiesel, Doron: Multikulti ade? Chancen und Sackgassen interkultureller Pädagogik, in Zentralwohlfahrtstelle der Juden in Deutschland e.V. (Hg.): Perspektivwechsel. Theorie, Praxis, Reflexionen, Frankfurt a. M. 2009.

Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995.

Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft, Mainz 2007.

Kontakt:

„Der Vielfalt gerecht werden -

Diversity in Ausbildung und Beruf“

Bildungsteam Berlin-Brandenburg e.V.

Cuvrystraße 20

10997 Berlin

Tel. + 49 (0) 30 61076544

Fax. + 49 (0) 30 61076545

diversity-projektleitung@bildungsteam.de

www.bildungsteam.de

Über die Autorin

Žaklina Mamutovic hat einen Masterabschluss
„Menschenrechte und ist Mitarbeiterin des
Projekts „Der Vielfalt gerecht werden - Diversity
in Ausbildung und Beruf“ beim Bildungsteam-
Berlin-Brandenburg e.V.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

„Die internationalen Wochen gegen Rassismus machen Schule“ - Unterrichtsmaterialien der GEW und des Interkulturellen Rats

Rassismus und Diskriminierung sind keine, in bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen isolierten Phänomene – sie sind gerade auch an Orten der gesellschaftlichen Selbstvergewisserung, des Austausches und der Erziehung, wie beispielsweise im schulischen Kontext, anzutreffen. Hier zeigen sie sich nicht zuletzt auch strukturell in Form von ungleichen Bildungschancen, welche gerade auch durch kulturell definierte Ausgrenzung und soziale Herkunft im Allgemeinen bedingt sind und doch wichtige Weichen für die spätere Teilhabe an dieser Gesellschaft und ihren Annehmlichkeiten stellen.

Um die an ihren Anfängen stehende, lückenhafte rassismuskritische Arbeit weiter in der Schulkultur verankern zu helfen, veröffentlichte die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft zusammen mit dem Interkulturellen Rat eine Broschüre mit dem Titel „Die internationalen Wochen gegen Rassismus machen Schule. Unterrichtsmaterialien zur Antirassismuserbeit“. Die von Lehrer/innen angeregte Broschüre aus dem Jahr 2010 wurde im Rahmen der jährlich im März stattfindenden Interkulturellen Wochen gegen Rassismus herausgegeben. Die für alle (Vor-) Schulbereiche und -stufen kopierbaren Unterrichtsmaterialien zum direktem didaktischen Einsatz adressieren insofern

Empfehlung Unterrichtsmaterial

auch vor allem Lehrer/innen, die rassismuskritische Unterrichtseinheiten planen. Zur Anregung können die jeweils durch Informationen zu anderen empfehlenswerten Unterrichtsmaterialien ergänzten Einheiten auch von außerschulischen Bildner/innen und Multiplikator/innen gewinnbringend gesichtet und verwendet werden.

Themen der Materialien

Für die Cluster Kindergarten und Grundschule thematisieren die Materialien beispielsweise Gruppenzugehörigkeiten durch Puppenspiele oder verallgemeinernde Wahrnehmungsmuster anhand von kindgerecht-verpackten Geschichten. Dazu kommen die Themen Anerkennung und Respekt.

Für die Schulstufen der Sekundarstufe I und II wiederum werden Materialien zur Thematisierung von Kämpfen um Anerkennung gesellschaftlich marginalisierter Gruppen, Subtilität und Performativität diskriminierender Sprachmuster, Flucht- und Migrationsgründen, Teilhabegrenzen von rassistisch Diskriminierten sowie Identität und „Integration“ vorgeschlagen. Im Anschluss an diese, langsam auf ein differenziertes Rassismusverständnis und die Reflexion der eigenen Perspektivität hinarbeitenden Schritte werden auch rassistische und kulturalisierende Zuschreibungen im Rahmen behördlicher Arbeit, so zum Beispiel bei der Polizei, in den Blick genommen.

Lobenswert an der Materialienzusammenstellung erscheint der – wenn auch

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Unterrichtsmaterial

ausbaufähige – Versuch die Nutzung sozialer Medien als Teil der Methodik zur Bearbeitung der Aufgabenstellung mit einzubauen.

Neben einer Linkliste zur weiteren Online-Recherche finden sich Adressen und Kontakte zu pädagogischen Instituten sowie Schulberatungsstellen in den verschiedenen Bundesländern.

Fazit

Vor allem für Lehrer/innen bietet die Veröffentlichung „Die internationalen Wochen gegen Rassismus“ eine brauchbare Zusammenstellung zur rassismuskritischen Arbeit in den jeweiligen Lehreinheiten. Sie kann aufgrund der Schulstufenbandbreite begleitend über Jahre eine nützliche Unterstützung darstellen. Doch auch außerschulische Bildner/innen können sich mit dem Material interessante Anregungen für die eigenen Anwendungsbereiche einholen und diese für den jeweiligen Kontext variieren. Die seit längerem vergriffene Druckvariante der Broschüre soll Interessierten zu den Internationalen Wochen gegen Rassismus vom 16.-29. März 2015 in einer Neuauflage erneut zur Verfügung stehen.

Die Broschüre ist daneben auch kostenlos als pdf auf der Website der Internationalen Wochen gegen Rassismus [downloadbar](#).

Rassismus und Diskriminierung in Deutschland, eine Bestandsaufnahme.

Von Anne Lepper

Rassismus und Diskriminierungsstrukturen lassen sich in allen Gesellschaften und Institutionen finden. Inwiefern diese reflektiert, thematisiert und bekämpft werden, hängt von den politischen Akteur/innen, den Machtstrukturen und der partizipativen Tradition des jeweiligen Zusammenhangs ab. Das Magazin „Aus Politik und Zeitgeschichte“ (Apuz), das von der Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) herausgegeben wird, hat den deutschen Verhältnissen in Bezug auf Rassismus und Diskriminierung eine Ausgabe gewidmet.

Woher? Wohin? Weshalb?

Die verschiedenen Beiträge der Publikation eröffnen sehr unterschiedliche Perspektiven auf das Thema. Während einige Autor/innen sich um eine definitorische Einordnung der spezifischen Begrifflichkeiten und verschiedenen Phänomene bemühen, geben andere Texte einen Überblick über die historische Dimension des Rassismus in Deutschland und versuchen sich in einer Bestandsaufnahme der aktuellen Situation. Daneben ermöglichen weitere Beiträge einen kritischen Blick auf verschiedene Gegenstrategien und Interventionskonzepte, wobei stets zwischen staatspolitischen und gesellschaftspolitischen Ansätzen unterschieden wird.

Was ist eigentlich Rassismus?

Auf juristischer Ebene gilt Deutschland im Europarat und den Vereinten Nationen nicht als Vorzeigebispiel einer gelungenen Antirassismussarbeit. Doch wo fängt eigentlich Rassismus an und welche Konsequenzen haben rassistische Strukturen für eine Gesellschaft? In einem kursorischen Beitrag bemüht sich Iman Attia um eine differenzierte Definition von Rassismus und den damit verbundenen Mechanismen. Dabei wird deutlich, dass gerade in der gegenwärtigen deutschen Mehrheitsgesellschaft Rassismus oftmals in der Vergangenheit und/oder in anderen Teilen der Welt verortet wird. Der Nationalsozialismus, das Apartheidsregime und die „Rassenunruhen“ in den USA der 1960-Jahre, werden in Deutschland heute als ferne Phänomene wahrgenommen, die als negatives Gegenstück zur demokratisierten Gesellschaft vor allem über sichtbare Kontinuitäten hinwegtäuschen. Ein Blick auf die deutschen Verhältnisse zeigt jedoch, dass Rassismus in Deutschland nicht überwundenes und erinnerungswürdiges Unrecht, sondern Realität und Alltag bedeutet.

Wie funktioniert Rassismus?

Als Initialzündung rassistischer Denk- und Verhaltensstrukturen dienen gesellschaftliche Prozesse, die als Rassialisierungs- oder Kulturalisierungsprozesse bezeichnet werden. Dabei werden entweder biologistische oder kulturelle Erklärungsmuster herangezogen, um die vermeintliche Homogenität

Lernen aus der ■ Geschichte ■

einer Gruppe in Abgrenzung zu einer anderen zu konstruieren. Das sogenannte Othering ermöglicht dabei die Entstehung eines „Wir“-Gefühls in Verbindung mit einer Dichotomisierung der „Anderen“. Als Beispiel eines solchen Othering-Prozesses verweist Attia auf die rassistische Haltung der deutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüber Romnja und Roma, der historisch wie aktuell ebensolche Rassialisierungs- und Kulturalisierungsprozesse zugrunde liegen. Ein solcher Othering-Prozess ist denn auch in der selben Ausgabe im Beitrag Heiner Geißlers zu beobachten. In seinem Essay meint er zunächst eine Verschiebung der Hauptzielgruppe rassistischer Diskriminierung von der „Rassenapartheid“ zur „Geschlechterapartheid“ zu erkennen, um dann die Übeltäter in den „antiquierten Männergesellschaften der islamischen Welt“ zu suchen und zu finden. Das „Wir“ in Geißlers Beitrag, die demokratisierte und liberalisierte Welt des Westens, wird dadurch implizit als fortschrittlichere und moralisch integrere Gesellschaft dargestellt.

Staatspolitische Interventionskonzepte gegen Rassismus

Seit 2006 findet sich mit dem Allgemeinen Gleichstellungsgesetz (AGG) der Tatbestand der Diskriminierung auch im deutschen Recht verankert. Die deutsche Regierung reagierte damit auf gemeinsame EU-Vorschriften, die eine dementsprechende Gesetzesgrundlage vorsahen. Zwar bildete die Einführung des deutschen Gesetzes vor sieben Jahren die Grundlage, um diskriminierendes Verhalten auf juristischer Ebene

Empfehlung Fachdidaktik

zu bekämpfen, doch entspricht das Gesetz nach Einschätzung der Europäischen Kommission nicht vollständig den europäischen Vorgaben. In der vorliegenden Publikation widmen sich gleich zwei Beiträge dem umstrittenen Gesetz. Während Jan Schneider und Ruta Yemane in ihrem Beitrag auf die konkrete Anwendbarkeit des AGG eingehen und gleichzeitig erläutern, welche Auswirkungen strukturelle Diskriminierung auf den Integrationsprozess von Migranten und Migrantinnen hat, zieht Aleksandra Lewicki eine (kritische) Zwischenbilanz. Nicht zuletzt durch einen Blick nach Großbritannien veranschaulicht sie die Mängel des deutschen Antidiskriminierungsgesetzes, das, so die Autorin, viele Anforderungen einer pluralistischen Gesellschaft außer Acht lässt.

Empowerment-Konzepte zur Bekämpfung von Rassismus

Am Beispiel des Empowerment-Konzeptes erläutert Norbert Herriger die verschiedenen Handlungsperspektiven und Standpunkte auf ein bestimmtes Interventionsmodell. Während Empowerment von der Seite der Betroffenen als Prozess der Selbstbemächtigung und der Partizipation genutzt werden kann, verstehen andere das Konzept als Möglichkeit der professionellen Unterstützung eines Autonomiebestrebens. Dass ersteres von der Mehrheitsgesellschaft oft als identitätspolitische Desintegration wahrgenommen und entsprechend skeptisch betrachtet wird, kritisiert Kien Nghi Ha in seinem Beitrag. Statt Identitätspolitik von

Seiten Betroffener per se kontraproduktiv abzuurteilen, sollte sie stattdessen lieber als eine Form der demokratischen Partizipation und der Teilhabe am gesellschaftlichen Diskurs verstanden werde, so der Autor.

Fazit

Die Apuz-Ausgabe vereint sehr unterschiedliche Positionen und Autor/innen zu einem beispielhaften und aussagekräftigen Abbild der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit gegenwärtigem und historischem Rassismus in Deutschland. Dabei erweisen sich viele Beiträge als informative und differenzierte Blickpunkte auf gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse, während man in anderen Texten wiederum unreflektierte Reproduktionen rassistischer Denkstrukturen zu erkennen meint. Insgesamt bietet die Publikation einen differenzierten und multiperspektivischen Blick auf Rassismus in Deutschland und kann daher als sinnvoller Einstieg in die Thematik dienen. Die Ausgabe kann auf der Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung kostenlos [heruntergeladen](#) werden.

Was tun gegen antimuslimischen Rassismus?!

In Zeiten, in denen auf der einen Seite rechtspopulistische Parteien in ganz Europa alarmierende Erfolge verzeichnen, und auf der anderen Seite fundamentalistische Gruppierungen wie der IS im Irak, in Syrien und der ganzen Welt Angst und Schrecken verbreiten, ist der antimuslimische Rassismus zu einem gesellschaftsfähigen Modell geworden. Bei Islamfeindlichkeit handelt es sich heute um kein Randphänomen, das allein von rechtsradikalen und -populistischen Gruppierungen vertreten wird. Muslime machen in Deutschland tagtäglich diskriminierende Erfahrungen, ob in der Schule, am Arbeitsplatz oder auf der Straße.

Die DGB Jugend hat in ihrer Publikationsserie „Blickpunkt“ eine [Broschüre](#) herausgegeben, die sich mit antimuslimischem Rassismus und konkreten Gegenstrategien auseinandersetzt. Die Broschüre hat es sich zur Aufgabe gemacht, anhand von verbreiteten Klischees und Anfeindungen die Mechanismen zu erklären, die sich hinter antimuslimischen Denk- und Verhaltensmustern verbergen und den Leser/innen konkrete Interventionsmöglichkeiten an die Hand zu geben. Die gewählten Beispiele sind dabei so plakativ wie exemplarisch: Neben der Kopftuchdebatte werden auch Themen wie islamistischer Terror, vermeintliche kulturelle Gegensätze zwischen Muslimen und Christen und das Thema Integration angesprochen.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachdidaktik

Neben diesen konkreten Handlungsstrategien im Kleinen zeigt die Broschüre anhand einiger best practice-Beispiele, wie man auch im „Großen“ sinnvoll gegen antimuslimischen Rassismus aktiv werden kann. Zwei kurze einführende Texte erläutern außerdem, wie eigentlich antimuslimischer Rassismus funktioniert und wie sich dieser – im Schatten der Anschläge auf das World Trade Center, der Aktionen der Pro-Bewegungen und anderer Akteur/innen – in Deutschland in den letzten Jahren entwickelt hat. Abschließend gibt die Broschüre einen Überblick über Ansatzmöglichkeiten und Kooperationspartner, die beispielsweise Projekttag oder weiterführendes Informationsmaterial zum Thema anbieten. Neben dem Netzwerk für Demokratie und Courage e.V., das deutschlandweit Projekttag an Schulen anbietet, wird in diesem Zusammenhang auch das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin e.V. (Apabiz) hervorgehoben. Das Apabiz verfügt über einen sehr vielfältigen und umfangreichen Katalog, in dem über 40 verschiedene Konzepte für Bildungsveranstaltungen in den Themenbereichen Rechtsradikalismus, Neofaschismus und Antisemitismus angeboten werden.

Die Broschüre der DGB-Jugend kann auf der Homepage des DGB kostenlos heruntergeladen werden.

Zwischentöne in der Mehrheitsgesellschaft

Das Webportal „Zwischentöne“ legt den Schwerpunkt auf die Perspektiven muslimischer Jugendlicher in Deutschland und bietet dazu kostenlos Unterrichtsmodule an. Auf der von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Webplattform Zwischentöne wird eine umfangreiche Sammlung an Unterrichtsmaterialien mitsamt didaktisch und methodisch durchdachter Module kostenlos für Lehrer/innen und pädagogische Fachkräfte zur Verfügung gestellt. Die vielfältigen Materialien eignen sich für die Verwendung im Schulunterricht der Sekundarstufen I und II, insbesondere in den Fächern Politik, Geschichte, Ethik und Religion. Jedes Modul verfügt über individuelle Vorschläge, wie das jeweilige Thema interdisziplinär in verschiedenen Fachbereichen bearbeitet werden kann.

Pluralismus als Chance begreifen

Ziel der Plattform ist es, die Chancen und Möglichkeiten, die sich durch die pluralistische Gesellschaft im Klassenzimmer ergeben, als solche zu nutzen. Daneben möchte sie den Schüler/innen neue Perspektiven auf Themen und Fragen zu eröffnen, die in der Migrationsgesellschaft Deutschlands zwar allgegenwärtig sind, im Unterricht jedoch nur selten Platz finden. Dabei soll es weniger um eine stumpfe Wissensvermittlung als um eine wirkliche Auseinandersetzung mit der realen Diversität der Gesellschaft gehen. Dadurch sollen die handlungs- und Urteils Kompetenzen der Jugendlichen

gefördert und nicht zuletzt rassistische, antisemitische, homophobe und sexistische Denkmuster reflektiert und aufgebrochen werden.

(Nationale) Identität in einer pluralistischen Gesellschaft

Ein Schwerpunkt der Plattform liegt auf der Auseinandersetzung mit aktuellen und historischen Entwicklungen im Islam und der islamischen Welt, sowie auf der Situation muslimischer Menschen in Deutschland. Dabei spielen nicht nur die Themen Einwanderung, Integration und Asylpolitik eine Rolle, sondern auch die Reflexion über den „Wir“-Begriff innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft. Verschiedene Materialien zeigen, wie Diversität innerhalb einer Gesellschaft als etwas Selbstverständliches wahrgenommen werden kann.

Medienkompetenz vermitteln

Ziel der verschiedenen Module ist es neben einer Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema auch, die Jugendlichen durch die Einbindung verschiedener Medien für eine reflektierte Nutzung der Angebote zu sensibilisieren. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf Online-Medien wie Sozialen Netzwerken oder Weblogs, die dem jugendlichen Konsumverhalten entsprechen. Die kritische Medienkompetenz, die „Zwischentöne“ dadurch vermitteln möchte, besteht allerdings nicht nur aus einem reflektierten Umgang mit Medieninhalten sondern beinhaltet auch ein Bewusstsein für individuelle Partizipations- und Interventionsmöglich-

keiten. Denn gerade Online-Medien, so die Macher des Portals, „können Partizipation und Mitbestimmung erleichtern“.

Anwendungsorientierte Unterrichtskonzepte

Neben der guten Auswahl an Materialien und dem Einsatz vielfältiger Medien, überzeugen die verschiedenen Module von „Zwischentöne“ außerdem durch ein sehr anwendungsorientiertes Konzept: Kurze inhaltliche und didaktische Einführungen erleichtern den thematischen Einstieg; für eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik können weiterführende Links und Literaturhinweise herangezogen werden. Exemplarische Ablaufpläne erleichtern die konkrete Planung des Unterrichts, und aufeinander abgestimmte Übungen und Leitfragen geben einen individuell veränderbaren Ablauf vor. Die vielfältigen und umfangreichen Materialien, durch die die Modulkonzepte jeweils ergänzt werden, können auf der Website im Pdf-Format heruntergeladen werden.

„Zwischentöne“ reloaded

Zusätzlich zu dem breiten Angebot, das sich bereits auf dem Portal befindet, hat „Zwischentöne“ jüngst elf neue Module online gestellt. Damit erschließen sich den Nutzer/innen zahlreiche neue Möglichkeiten, um sich mit aktuellen Themen auseinanderzusetzen. Unter anderem befassen sich die Module mit folgenden Fragen:

Wie prägen Medienbilder unsere Vorstellung von gesellschaftlichen Gruppen?
Was bedeutet Heimat? Warum verlassen

Menschen ihr Herkunftsland? Inwiefern gefährdet Rassismus die Demokratie?

Mit den neuen Modulen werden erstmalig auch Hördateien für den Einsatz im Unterricht zur Verfügung gestellt. „Zwischentöne“ kommt dadurch der eigenen Forderung nach, Medienkompetenzen auf verschiedenen Ebenen und sowohl im Umgang mit den „neuen“ als auch mit den „alten“ Medien zu stärken.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

glokal e.V. - Bildung und Beratung gegen Rassismus mit machtkritischer Perspektive

Wie verstrickt ist rassismuskritische Bildungsarbeit in ihren eigenen Gegenstand? Trägt sie gar häufig statt zum Abbau zur Stabilisierung von Machtverhältnissen bei? Ausgehend von diesen Überlegungen möchte der Verein glokal e.V. „in zentrale Themen wie Kolonialismus und Rassismus“ einführen und mit Jugendlichen und Multiplikator/innen Fragen nach der eigenen gesellschaftlichen Positionierung aufwerfen und bearbeiten.

Machtkritischer Bildungsansatz

Dabei verfolgt der Verein einen machtkritischen Bildungsansatz. Dieser soll für das Wirken von, und die eigene Verstricktheit in globale und gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse – beispielsweise Rassismus, Klassismus, Heteronormativität, Diskriminierung aufgrund von Alter, aufgrund von Bildungsabschlüssen etc. – sensibilisieren und Menschen dazu befähigen, durch deren Abbau an einer machtsensiblen und diskriminierungsfreien Gesellschaft mitzuwirken. Die verschiedenen Machtverhältnisse zeigten und reproduzierten sich sowohl auf individueller, ideologisch-gesellschaftlicher als auch auf institutioneller Ebene und sollendaherauch auf diesen Ebenen analysiert und bearbeitet werden (si. Beitrag von Iman Attia in dieser Ausgabe).

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

Angebote und Themen

glokal e.V. bietet zur Umsetzung dieser Vorhaben unter anderem Seminare, Workshops, Vorträge, Coaching, Supervisionen und Evaluationen in verschiedenen thematischen Bereichen an. Zu diesen nach individuellen Bedürfnissen anpassbaren Einheiten zählen thematisch unter anderem:

Postkoloniale Perspektiven auf Entwicklungszusammenarbeit im Kontext globaler Ungleichheit

(Dis-)Kontinuitäten zwischen und rassismuskritische Perspektiven auf koloniale und heutige Entwicklungspolitik/-zusammenarbeit

Kritische Auseinandersetzung mit Inter-/Transkulturellem Lernen

Rassismuskritik und kritisches Weißsein

Geschlechtergerechte und gendersensible Bildung

Anti-Bias: Vorurteile – Macht – Diskriminierung

Checklisten einer rassismuskritischen Bildungsarbeit

Die konsequent verfolgte Multiperspektivität spiegelt sich nicht zuletzt im Standard, bei den Bildungsveranstaltungen stets zwei Teamer/innen mitwirken zu lassen.

Broschüren

Daneben stellt der Verein auch Broschüren zur selbstständigen kritischen Perspektiverweiterung zur Verfügung. Die Broschüren beschreiben die für die postkoloniale

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Debatte relevanten Begriff wie Rassismus und seine Funktionen, Othering, Kulturalisierung, Exotisierung usw. Diese theoretische Rahmung eignet sich zur Fortbildung von Multiplikator/innen genauso wie zur Vor- und Nachbereitung der von global e.V. angebotenen Bildungseinheiten.

Die, als barrierefreies Dokument herunterladbare, Publikation „Mit kolonialen Grüßen...Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassismuskritisch betrachtet“ möchte zur Reflexion der unterschiedlichen Herrschaftsverhältnisse und deren Zusammenspiel im Zuge der Komplexität des Reisens in den Globalen Süden anregen. Das vor allem Backpacker, junge „Entwicklungshelfer/innen“, Teilnehmende an weltwärts-Programmen etc. adressierende Format kann als Einstieg in die lebensweltlich übersetzte Rassismusthematik, aber auch von allen anderen, mit Gewinn gelesen werden.

Die Broschüre „Bildung für nachhaltige Ungleichheit?“ wiederum analysiert entwicklungspolitische Bildungsmaterialien aus den Jahren 2007-2012. Sie kommt zu dem streitbaren und polarisierenden Ergebnis, dass der Großteil solcher Materialien Ungleichheiten eher bestätigt oder gar selbst produziert.

global e.V. stellt über den eigenen umfangreichen und kritischen Angebote-Horizont und Newsletter hinaus Links sowie umfangreiche und differenzierte Literaturempfehlungen zur Verfügung. Dass der Bildungsträger an einer fruchtbaren Streitkultur

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

interessiert ist, zeigt sich nicht zuletzt an der kaum versteckten Präsentation von kritischen Rezensionen zu einzelnen Veröffentlichungen des Vereins.

Fazit

Mag auch das theoretische Niveau womöglich für einige zunächst sehr voraussetzungsvoll wirken, so bietet global e.V. ein umfangreiches und empfehlenswertes Angebot für machtkritische Bildungsarbeit. Der Bildungsträger unterstützt mit seiner Arbeit auch die wichtige Debatte um die eigene Verstrickung inhaltlicher Konzepte in Machtstrukturen wie Kulturalisierung und Othering sowie deren Wirkmächtigkeit innerhalb der politischen Bildungsarbeit. Das thematisch und in den Vermittlungsformen breit aufgestellte Angebot ist dabei sowohl für die schulische wie außerschulische, rassismuskritische Bildungsarbeit geeignet und bietet darüber hinaus auch die Möglichkeit für Jugendliche sich eigenständig mit der eigenen Lebensrealität und gesellschaftlichen Positionierung auseinanderzusetzen.

Lernen aus der Geschichte

Show Racism the Red Card

Wenn im Fußball die rote Karte gezeitet wird, heißt das, dass für den jeweiligen Spieler das Spiel fürs Erste vorbei ist. Irgendwann – im nächsten Spiel, oder im übernächsten – kommt er jedoch wieder zum Einsatz, und es ist fraglich, ob er aus seinen Verfehlungen gelernt hat. Anders als auf dem Spielfeld, möchte das Projekt „Show racism the red card“ mit der roten Karte nachhaltig etwas verändern. Ziel des Projektes ist es, Kinder und Jugendliche für Diskriminierungsformen zu sensibilisieren und zu selbstreflektiertem Handeln motivieren. Dadurch sollen die Teilnehmer/innen befähigt werden, sich in Schule, Sport und Gesellschaft aktiv gegen Vorurteile und Diskriminierungen zu stellen.

Projekttag im Stadion

Zu diesem Zwecke führt die Initiative in Zusammenarbeit mit Bundesliga-Vereinen, Schulen und Jugendeinrichtungen deutschlandweit interaktive Projekttag durch, in denen sich die Teilnehmenden anhand von Filmsequenzen, Rollenspielen und im direkten Austausch mit Profi-Fußballer/innen mit dem Thema Rassismus auseinandersetzen und Gegenstrategien entwickeln können. Dabei sollen auch Unsicherheiten mit Begriffen geklärt und zur kritischen Selbstreflexion angeregt werden. So sollen die Teilnehmer/innen zur Zivilcourage ermutigt und dazu aufgefordert werden, Diskriminierungsmechanismen in- und außerhalb des Stadions zu erkennen und zu kritisieren.

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

Fußball als Chance

Das Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 9 und 14 Jahren, die sich in Gruppen von 15 bis 30 Personen für einen Projekttag in ihrer Nähe anmelden können. Der Verein arbeitet eng mit verschiedenen Bundesligavereinen zusammen, die die Durchführung der Workshops im Stadion ermöglichen. Des Weiteren bietet die Zusammenarbeit mit zahlreichen Profi-Fußballer/innen, die ebenfalls an den Projekttagen teilnehmen, einen weiteren spannenden Anreiz für fußballbegeisterte Kinder und Jugendliche. Der Verein bietet somit die Möglichkeit, durch das Interesse an Fußball auch solche Gruppen zu erreichen, für die sich klassische Bildungsangebote als unpassend erwiesen haben.

Neben rassistischen Diskriminierungsformen versucht das Projekt „Show racism the red card“ auch andere diskriminierende Denkmuster aufzubrechen. Gerade im klassischen männlich dominierten Bezugsrahmen Fußball legt die Initiative deshalb besonderen Wert auf eine gendersensible Sprache, gemischte Teams und die Zusammenarbeit mit zahlreichen Spielerinnen aus dem Profi-Fußball.

Projekttag können per Mail oder Telefon im Büro der Initiative angefragt und organisiert werden.

Kontakt:

Show Racism the Red Card – Deutschland e.V.
Potsdamer Straße 132, 10783 Berlin, Mail: info@theredcard.de, Mobil: +49 (0) 160 94623733

Realität Einwanderung. Kommunale Möglichkeiten der Teilhabe, gegen Diskriminierung.

Von Anne Lepper

Welche Möglichkeiten haben Mandatsträger/innen und lokal engagierte Menschen, auf kommunaler Ebene nachhaltige rassismuskritische Arbeit zu leisten? Mit diesem Thema beschäftigt sich die Publikation „Realität Einwanderung“ von den Autor/innen Koray Yilmaz-Günay und Freya-Maria Klinger, die in der Publikationsreihe „Crashkurs Kommune“ der Rosa-Luxemburg-Stiftung erschienen ist.

Ziel der Publikation ist es, auf der Basis einer grundsätzlichen Anerkennung der deutschen Gesellschaft als Einwanderungsgesellschaft, auf lokaler Ebene Strukturen zu schaffen, die die aktive Teilhabe aller Mitglieder der Gesellschaft ermöglichen. Partizipation wird dabei nicht eindimensional verstanden, sondern umfasst alle Bereiche des gesellschaftlichen, politischen, sozialen und ökonomischen Lebens. Um dies zu erreichen, so die Autor/innen, muss zunächst das vorherrschende Verständnis von Integration und der Begriff Integration an sich überdacht werden. Denn gleichberechtigte Partizipation als Grundlage und Verständnis jedes demokratischen Denkens und Handelns bedeutet eben auch, gemeinsam das Zusammenleben in einer Gesellschaft zu definieren, statt einem Teil der Bevölkerung einen Verhaltenskodex zu diktieren.

Exkurs: Was bedeutet „Deutsch“-Sein und wie funktioniert Rassismus?

Bevor die Autor/innen auf die konkreten Möglichkeiten einer antirassistischen Lokalpolitik eingehen, widmen sie sich zunächst den Strukturen und (deutschen) Verhältnissen, die eine solche Politik überhaupt notwendig machen. Dabei lenken sie den Blick aus zwei verschiedenen Richtungen auf den Rassismus in der deutschen Gesellschaft: Zunächst stellen Yilmaz-Günay und Klinger die Frage danach, was „Deutsch“-Sein aus historischer wie aktueller Perspektive überhaupt bedeutet. Dabei wird deutlich, dass sich in der Mehrheitsgesellschaft „Deutsch“-Sein oftmals nicht nur auf den Besitz der Staatsangehörigkeit bezieht, sondern auch mit anderen vermeintlich deutschen Merkmalen wie der Religionszugehörigkeit, der Hautfarbe und der Sprache verbunden ist. Das „Wir“ der deutschen Mehrheitsgesellschaft stützt sich also auf konstruierte Eigenschaften und Zuschreibungen, die sie von den „Anderen“ abgrenzt und diese zu Störfaktoren in der Gesellschaft macht.

Neben einer Analyse des deutschen Identitätsgefühls in Geschichte und Gegenwart geben die Autor/innen außerdem einen kurzen Einblick in die Geschichte des Rassismus in Deutschland. Der deutsche Rassismus, so die These, der immer auch als Legitimationsideologie dem jeweiligen politischen System diene, durchschritt dabei verschiedenen Phasen: Während im Nationalsozialismus der Rassismus noch auf einer vermeintlichen Unvereinbarkeit der „Rassen“ basierte, ging man in den 1990er-Jahren zu

einer „Das Boot ist voll“-Rhetorik über, die dann von der Annahme einer Unvereinbarkeit der „Kulturen“ abgelöst wurde.

Deutsche Asylpolitik

Im zweiten Kapitel des vorliegenden Bandes setzen sich die Autor/innen mit der deutschen Einwanderungspolitik – der gesetzlichen Grundlage, den damit verbundenen Begriffen, Abläufen und Institutionen – auseinander. Den Leser/innen werden Grundlagen und -begriffe des deutschen Asylsystems erläutert, nicht ohne dabei auch auf die konkreten Auswirkungen hinzuweisen, die medizinische Versorgung, Residenzpflicht und „Racial Profiling“ für die Betroffenen haben. Parallel dazu werden verschiedene best- und worst-practice Beispiele vorgestellt, die die praktische Umsetzung der Gesetze und zivilgesellschaftliche Interventionen illustrieren.

Partizipation ermöglichen

Das Kapitel geht schließlich der Frage nach, wie linke Kommunalpolitik Möglichkeiten der barrierefreien Teilhabe schaffen und fördern kann. Dabei widmen sich die Autor/innen sowohl der Situation in kommunalen Ämtern und anderen öffentlichen Institutionen als auch dem individuellen Zugang Neuzuziehender zu mehrsprachigen Informationen, umfassender medizinischer Versorgung, kulturellen und Bildungsangeboten, dem öffentlichen Nahverkehr und Gebetshäusern verschiedener Religionen. Ziel der Publikation ist dabei immer die Information über den Ist-Zustand auf der einen und Vorstellung konkreter

Interventionsmöglichkeiten auf der anderen Seite. So schlagen die Autor/innen vor, durch die Einrichtung von Migrant/innenbeiräten, die Entwicklung kommunaler Aktionspläne, die Organisation von Sprachkursen, alternativen Unterbringungsmöglichkeiten, Fahrradsammelaktionen, Festen und (Städte-) Partnerschaften den Austausch und die individuellen Partizipationsmöglichkeiten zu fördern.

Fazit

Die vorliegende Publikation bietet einen äußerst handlungsorientierten Einstieg in das Thema linker Kommunalpolitik und Einwanderung. Dabei gelingt den Autor/innen ein gutes Gleichgewicht aus informativer Wissensvermittlung und interventio-nistischer Handlungsaufforderung. Wenn-gleich sich der Band in erster Linie an linke Lokalpolitiker/innen richtet, bieten die Inhalte auch anderen engagierten Menschen die Möglichkeit, sich mit linker Kommunalpolitik auseinanderzusetzen. Die vorgestellten Initiativen und Handlungskonzepte geben außerdem eine gute Übersicht über individuelle Ansatzmöglichkeiten und Aktionsrahmen.

Integrationskritik zum Anhören

„Integration heißt, dass man Menschen, die in diesem Land arbeiten, Kinder bekommen, alt werden und sterben, einen Verhaltenskodex aufnötigt, bevor sie gleichberechtigt dazugehören. Aber Demokratie ist kein Golfclub. Demokratie heißt, dass alle Menschen das Recht haben, für sich und gemeinsam zu befinden, wie sie miteinander leben wollen. Die Rede von der Integration ist eine Feindin der Demokratie.“

Wortgewaltig kommt das als Widerspruch vorgetragene Statement zur weiterhin aktuellen Integrationsdebatte der deutschen Mehrheitsgesellschaft, das online vollständig nachvollzogen werden kann, daher. In einem zu einem Radiofeature verarbeiteten Telefoninterview aus dem Jahr 2010 gibt die Berliner Soziologin Prof. Dr. Juliane Karakayali eine Zusammenfassung der Inhalte und Absichten der kritischen Stellungnahme „Demokratie statt Integration“ und beantwortet Nachfragen zur deutschen Integrationsdebatte im Allgemeinen. Karakayali, Mitglied im Netzwerk für kritische Migrationsforschung sowie Mitautorin des Bildungsmaterials „Baustein für nicht rassistische Bildungsarbeit“, zeichnet zusammen mit einer Gruppe von Wissenschaftler/innen, Künstler/innen und anderen verantwortlich für die Stellungnahme, die die Integrationsdebatte in ihrer gegenwärtigen Form grundsätzlich ablehnt.

Auch nach den im Zuge der Sarrazin-Debatte hochschlagenden Wogen hat die

Debatte um Integration in ihren verschiedenen Facetten nichts von ihrer Aktualität verloren. Widerspruch erfuhren die Positionen der diskursiven Zustimmung zur `leitkulturellen Zurichtung` kaum. Dabei stehe der bereits in den 1970er Jahren aufgekommene Integrationsbegriff entgegen seiner ursprünglichen intendierten Bedeutung heute meist für eine Defizitbestandaufnahme gegenüber den Anders-Gemachten, die zwanghaft zum Nachweis ihrer Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft auf der Grundlage einer unklaren Erwartungshaltung genötigt würden. Nicht zuletzt verdecke dies die sozio-kulturellen Lebensbedingungen von Migrantinnen, wobei diese Dethematisierung durchaus als Faktor im Prozess des Fremdmachens verstanden werden kann.

Der empfehlenswerte, zur begrifflichen und fachlichen Reflexion anregende kurze Beitrag kann kostenlos online angehört und heruntergeladen werden.

Podcast auf LaG direkt anhören

Ergänzend kann ein Vortrag von Prof. Dr. Paul Mecheril zu Migration in Deutschland und deutschen Bildungseinrichtungen im Verhältnis zum Rassismus angehört werden. Mecheril macht in diesem Vortrag mit dem Titel „Zugehörigkeit als Bezugspunkt einer Pädagogik in der Einwanderungsgesellschaft“ deutlich, wie selbstverständlich und konstitutiv Migrationsprozesse für Gesellschaften sind, jedoch insbesondere in Deutschland bis 2000 für den eigenen Selbstverständigungsprozess

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Podcast

beschwiegen wurden. Daneben werden die Fallstricke der so genannten interkulturellen Pädagogik unterstrichen, die „die Anderen“ erst konstruiere. Gerade der 13-minütige Teilbeitrag „Rassismus braucht die Anderen“ scheint für Bildner/innen interessant. Hier umreißt Mecheril in Anlehnung an Stuart Hall unter anderem die Funktion von Rassismus als ein auf allen Ebenen wirksames, gesellschaftliches System der Unterscheidung zur Selbstvergewisserung und -positionierung. Die restlichen Abschnitte verlieren sich neben der Schilderung durchaus reflexionswürdiger Gedanken oft in zwar zu führenden, jedoch oft langatmig vorgetragenen, akademischen Nebendiskussionen. Der komplette Vortrag kann ebenfalls auf der Website Freie Radios kostenlos angehört und heruntergeladen werden.

Unser nächstes Magazin erscheint am 15. Oktober 2014 und trägt den Titel „Was nicht sein konnte, gab es nicht. Rechtsextremismus und Antisemitismus im real existierenden Sozialismus“.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Dieffenbachstr. 76

10967 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper und David Zolldan

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.